

352 2. l. 2. pr.

Straum und Wahrheit.



Gedichte einer einsamen Seele

von

Anna von Krane.

Stamm und Taphel.

24

Geschichte einer christlichen Seele

von

Anna von Staudt.

Inhalt.

	Seite
An Oskar und Hanna	1
Erkenntniß	3
Cjardas	3
Vergeblich	6
Schlaslose Nacht	7
Das Höfchen	9
Die langen Tage	10
Thränen	11
Liebseelchen	12
Wie es sein wird	12
Das seltsame Lied	13
fragen	14
Trübe Tage	15
Was ist's nur	16
Die kleinen Mädchen	17
Des armen Mädels Traum	18
Der erste Kuß	19
Wie Sie liebt und wie Er liebt	20
Das Mädchen unter der Laterne	22
Arme Kinder	23
Der Glückstraum	25
Glück in Rosen	25

	Seite
Ein Frühlingslied	26
Narzissenduft	27
Harte Lehre	29
Die Uhr	30
Almosen	31
Die Eitfaßsäule	32
Auszug	33
Nein	34
Das Unkraut an der Schwelle	34
Im Bierpalast	35
Nach dem Volksfest	36
Das Liebespaar	37
Todtmüde	39
Der stille Abend	40
Der erste Schnee	41
Ruhm	42
Frage an das Schicksal	43
Das Kindermärchen	44
Das Köfferchen	45
Frauenloos	47
Ein kleines Lied	49
Noch ein Liedchen	50
Todt und Leben	51
An ein paar Kinderfüßchen	52
Meinem lieben Pothchen	53
Süßerleins Gutenacht	53
Das Fuchstienzweiglein	54
St. Georgine	55
Drei Kleinigkeiten	56

	Seite
Der schönste Traum	57
Trüber Gedanke	57
Die Mädchenseele	58
Das kleine Wort	59
Das fellahtmädchen	59
Adonisflage	61
Arbeitslose	63
Nichts	64
Eine Frechheit	65
Vom Tröster	67
Wie der Tröster durch die Welt geht	69
Unter dem Blüthenbaum	69
Das letzte Wiegenlied	71
Der König	72
Im Abendroth	77
Die arme reiche Frau	80
Todtenfeier	83
Die letzte Parade	86
Die Legende vom treuen Gärtner	88
Marie	95



77	Der lebende Traum
78	Erster Gedicht
79	Die Himmelskugel
80	Das kleine Wort
81	Das Verborgene
82	Abendstunde
83	Stille
84	Stille
85	Ein Gedicht
86	Der Dichter
87	Die der Dichter durch die Welt
88	Unter dem Blüthenbaum
89	Das letzte Gedicht
90	Der Dichter
91	Im Dichter
92	Die Dichter
93	Die Dichter
94	Die Dichter
95	Die Dichter
96	Die Dichter
97	Die Dichter
98	Die Dichter
99	Die Dichter
100	Die Dichter
101	Die Dichter
102	Die Dichter
103	Die Dichter
104	Die Dichter
105	Die Dichter
106	Die Dichter
107	Die Dichter
108	Die Dichter
109	Die Dichter
110	Die Dichter
111	Die Dichter
112	Die Dichter
113	Die Dichter
114	Die Dichter
115	Die Dichter
116	Die Dichter
117	Die Dichter
118	Die Dichter
119	Die Dichter
120	Die Dichter
121	Die Dichter
122	Die Dichter
123	Die Dichter
124	Die Dichter
125	Die Dichter
126	Die Dichter
127	Die Dichter
128	Die Dichter
129	Die Dichter
130	Die Dichter
131	Die Dichter
132	Die Dichter
133	Die Dichter
134	Die Dichter
135	Die Dichter
136	Die Dichter
137	Die Dichter
138	Die Dichter
139	Die Dichter
140	Die Dichter
141	Die Dichter
142	Die Dichter
143	Die Dichter
144	Die Dichter
145	Die Dichter
146	Die Dichter
147	Die Dichter
148	Die Dichter
149	Die Dichter
150	Die Dichter
151	Die Dichter
152	Die Dichter
153	Die Dichter
154	Die Dichter
155	Die Dichter
156	Die Dichter
157	Die Dichter
158	Die Dichter
159	Die Dichter
160	Die Dichter
161	Die Dichter
162	Die Dichter
163	Die Dichter
164	Die Dichter
165	Die Dichter
166	Die Dichter
167	Die Dichter
168	Die Dichter
169	Die Dichter
170	Die Dichter
171	Die Dichter
172	Die Dichter
173	Die Dichter
174	Die Dichter
175	Die Dichter
176	Die Dichter
177	Die Dichter
178	Die Dichter
179	Die Dichter
180	Die Dichter
181	Die Dichter
182	Die Dichter
183	Die Dichter
184	Die Dichter
185	Die Dichter
186	Die Dichter
187	Die Dichter
188	Die Dichter
189	Die Dichter
190	Die Dichter
191	Die Dichter
192	Die Dichter
193	Die Dichter
194	Die Dichter
195	Die Dichter
196	Die Dichter
197	Die Dichter
198	Die Dichter
199	Die Dichter
200	Die Dichter

Alle Rechte vorbehalten.

Widmung.

An Oskar und Hanna.

Aus vielen schweren Lebenswunden blutend
Sank ich erliegend in der Daseinschlacht,
Da kamt ihr Beide, liebe Samariter,
Und nahmt mich auf in treuer Freundlichkeit.
Ihr fragtet nicht: „Woher, wohin des Weges?
Geht auch Dein Pfad nach unserm Reiseplan?
Und bist Du ganz genau wie wir geartet,
Und denkst und fühlst und sprichst genau wie wir?
Sonst bleib uns nur drei Schritte weit vom Leib!“

O nein! Ihr nahmt mich einfach wie ich bin
Und dachtet: „In des Herrgotts großem Garten
Wächst manches Kraut! Wozu ein Kräutlein meistern
Weil's nicht nach unserm Schnitt die Blätter trägt?“

Habt ihr gewußt, was ihr mir da gegeben,
Mit welcher Gabe ihr mich hochbeglückt?
Ich weiß es nicht!

Doch sagen will ich's euch
Und danken will ich's euch! Als schwaches Zeichen
Von meiner Treue nehmt dies kleine Buch!

Stimmung.

Am Keller und Banno.

Das kleine schmale Lebenszeichen blüht
Sind ich erlöset in der Dämmerung
Da kommt der Stern der Sammelzeit
Und ruft mich auf in seiner Stille
Die Frucht ist nicht, Robert, kein der Wälder
Nicht auch dein Herz nach unserm Leben
Das hat die Hand Gottes mit mir
Und ruft mich auf in seiner Stille
Sind diese die drei Schritte nach dem Leben?

O nein! Die Nacht wird wieder sein ich bin
Und ruft mich auf in seiner Stille
Nicht wundern! Denn ein Leben ist mein
Nicht! nicht nach unserm Leben die Schritte nach?

Halt die Hand Gottes mit mir da ruft
Und ruft mich auf in seiner Stille
Ich weiß es nicht!

Doch sagen will ich's auch
Das Leben will ich's auch! Die Schritte nach
Der kleine Stern ruft mich das kleine Leben!

Erkenntniß.

Auf und nieder wogen die Gedanken,
Auf und nieder wogen die Gefühle,
In des Lebens wildem Wirbelwind;
Einmal hoffnungsvoll zum Himmel strebend,
Einmal hoffnungslos zur Erde sinkend,
Auf und ab — so schwebt das Menschenkind.

Doch zum Letzten bleibt nur die Ergebung,
Bleibt nur des Entsagens bittre Weisheit
Und der Wahrheit unbarmherzig Licht.
Wenig Herzen sind zum Glück erkoren,
Wenig Herzen wird der Sonne Segen,
Für die Meisten scheint die Sonne nicht.

Esardas.

Musik erklingt im nachbarlichen Garten
Der einem feinen Restaurant gehört,
Wo man für vieles Geld Pastetchen speist.
Die Leute spielen gut — („man“ kann es ja,
Kann seinen Gästen wirklich Gutes bieten!)

Ich höre aus dem Hinterfenster zu,
Indeß der volle Mond am Himmel steht
Und leise, weitverirrte Wiesendüfte
Vom Stadtpark durch die stillen Lüfte wehen.

Ein Csardas nun! Bald jubelt's laut und feck,
Bald schluchzt es todestraurig aus den Saiten,
Bald flirrt's wie Sporen, bald wie Becherklang.
Mit einemmal gedenk' ich alter Zeiten
Und einer Szene, die ich nie vergaß.
In meiner alten Heimath war's. Zigeuner,
Die eine Hochzeit lustig feiern wollten
Und dabei Geld verdienen, hatten sich
Ihr Lager festlich prunkend hergerichtet
Und zeigten willig, gegen blanke Münze,
Die Tänze und Gebräuche ihres Volkes.
Wir gingen alle hin. Von weitem schallte
Musik und Singen und das heis're Bellen
Der Hunde in den buntgeschmückten Zelten.
Die Weiber hatten sich herausgeputzt
Und: „Csardas, Csardas!“ riefen sie uns zu,
Indeß sie sich mit ihren braunen Männern
In wildem Tanze fingerschnalzend schlangen.

Ein kleiner Bursche hockte stumm abseits,
Zerzaust, verlumpt, im schlechten Leinenfittel,
Ein männlich Aschenbrödel schien er mir.

Der saß ganz still, nur seine schwarzen Augen
Die gingen hin und her und folgten immer
Dem Tanze dort — und plötzlich packt es ihn
Und — hoppla, hoh! da war er mitten drin!
Er drehte sich und schwenkte seine Mütze,
Bald sprang er hoch, bald klatscht' er in die Hände
Und schlug den Takt mit seinen Stiefelhacken
Und lachte hell und: „Csardas, Csardas!“ rief er
So schrill und laut, so tanz- und freudehungrig!

„Verdammtter Junge!“ knirscht' es in der Runde
Und alle Hände stießen ihn zurück,
Es hagelt Prügel, Tritte auf ihn ein.
„Pack' Dich hinweg! Was hast Du hier zu schaffen!“

Betrübt schlich er hinweg. Ich fragte einen,
Warum der Junge denn nicht tanzen dürfe?
Ein dumpfes Murren war die ganze Antwort:
„Er soll nicht! Darf nicht! Geht's Dich etwas an?“
Ich schwieg und sah dem Reigen wieder zu
Der ungestört sich lustig weiter drehte.
Und sieh, da war der arme Junge wieder!
Magnetisch zog's ihn an, er mußte tanzen —
Und wieder hagelt's Prügel auf ihn nieder!

Ich ging zu ihm in seine dunkle Ecke
Und sprach ihn an, er schüttelte den Kopf,
„Nix Daitisch!“ so sagte er, ich gab ihm Geld,

Er packt' es gierig in die braune Faust
Und dankte mir in unbekannten Lauten.
Doch sah er mich nicht an, sein Auge blickte
Nur nach den Tänzern und sein Körper wiegte
Sich hin und her im Takt der Tanzmusik.
Ich sah's: Gleich ist er wieder mitten drin!
Und traurig ging ich fort. Zum drittenmale
Wollt' ich des Armen Qualen nicht erblicken.
Vergessen aber hab' ich jene Szene nie,
Und heute wieder steht sie mir vor Augen.
So ging's auch mir im großen Lebenstanzel!

Vergeblich.

Srierend sitz' ich still alleine,
Rufend nach dem Sonnenscheine,
Doch er kommt nicht! Hohngesunkel
Kalter Sterne blitzt im Dunkel,
ferne seh ich in den Weiten,
fern von mir die Liebe schreiten
Rothe Rosen in den Händen —
Doch für mich sind keine Spenden!

Festverschlossen ist die Pforte
Zu dem Glück, mit keinem Worte,
Keinem Bitten, Kämpfen, Ringen,

Kann ich Einlaß mir erzwingen.
Mag ich auch am Wege steh'n,
Hör' ich dort die Liebe geh'n —
Mir ist sie vorbeigegangen,
Taub für Bitten und Verlangen!

Und nun sitz' ich müde nieder,
Denn ich weiß, sie kommt nicht wieder!

Schlaflose Nacht.

Wie endlos dehnt sich doch die lange Nacht!
Die Uhr verkündete längst Mitternacht
Und immer noch kein Schlaf! Noch kein Vergessen
Krönt mir die Stirn mit Mohn und mit Cypressen!
Ich wälz' mich ruhlos in dem halben Dunkel
Auf meines Lagers längstzerwählten Kissen,
Indeß der Nachtlaterne matt Gefunkel,
Vom dunkeln Fensterkreuze schwarz durchrissen,
Ein schwaches Dämmern in mein Zimmer streut.
Mein Auge, das den leisen Schimmer scheut,
Schließt sich vergebens. Immer wieder offen
Wirbt es umsonst um Schlaf.

Vergeblich Hoffen!

Wie fieberheiß erglüht mir Stirn und Hand —
Horch — war da nicht ein Mäuschen in der Wand?
Es knabbert, knistert, raschelt, piepst und ruckt —

Es fracht im Schrank —

Ging Jemand auf den Dielen?

Ich fahre auf —

Die feinsten Nerven spielen

Und zittern in der Nacht —

Hat's nicht gespußt?!

Wie dumm!

Ach ja! wär's nur nicht Mitternacht

Und könnt' ich schlafen!

Nur nicht so allein

Mit der Gedanken- und der Nervenschlacht,

In diesem ungewissen Dämmerchein.

Auf, aus dem Bett! An's Fenster hin,

Die frische Nacht soll meine Schlafen fühlen —

Nachtschwärmer seh' ich durch die Straßen zieh'n,

Und ferne hör' ich Eisenbahnen wühlen,

Mit dumpfem Tosen, unter Tunnelbogen.

Auch keine Ruhe draußen! Und die Luft

Ist von des Tag's Gerüchen noch durchzogen,

Von Straßenstaub und Rauch und Speiseduft.

Leis dämmert mir ein längstvergeß'ner Traum

Von andern Orten auf dem Erdenraum,

Wo süß und rein, in mondscheinvoller Pracht,

Wald, Berg und Thal ruht in der stillen Nacht

Und keiner Städte esles lautes Wesen,

Die Menschen hindert schlummernd zu genesen.

Das Höfchen.

Von meinem Fenster seh' ich Backsteinmauern,
In ewig todttem, kaltem Einerlei,
Ein kleines Höfchen grausam fest umschließen,
Wie strenge Wächter eine Frauenseele,
Daß nie ein Hauch von selig-goldner Freiheit,
Von süßem Glück zu ihr hinabgelange.

Nur farges Gras darf auf dem Höfchen wachsen
Zum Wäschebleichen — nützlich und korrekt!
Und ein paar zugestuzte kleine Bäumchen,
Die Zweiglein alle hart an Draht gebunden
Damit, um Gotteswillen, keines jemals,
Ein bischen freies eignes Leben zeige!

Ein leises Grauen packt mich immer an,
Schaun ich in dieses öde brave Höfchen.

Doch heute Morgen sah ich mit Erstaunen
Ein ungeahntes holdes Frühlingswunder.
Denn siehe, eins der Bäumchen am Spalier
War ganz mit rosa Blüthen überschüttet,
Und blühte wie der allerfreiste Wildling
In eines Bauern ungepflegtem Garten,
Zwar wie am Kreuz, mit ausgereckten Zweigen
Gefesselt an die harte, strenge Mauer —

Doch ganz in Blüthen!

Doch nicht ganz beraubt
Des Segens, den der Frühling allen spendet!

Ich sah es an und dachte mancherlei.

Die langen Tage.

Diese langen hellen Sommertage!

Allen andern sind sie Augenweide,

Mir nur sind sie eine Seelenplage,

Mir nur werden sie zu bitterm Leide!

Schon als Kind fühlte ich ein schweres Trauern,

Lag es mir wie Fesseln um die Hände,

Sah ich an der Häuser hohen Mauern

Sonnenstrahlen friechen längs der Wände.

Wußte ich doch, daß meinem armen Leben,

Eingeengt in harter Sitte Schranken,

Keines Sonnenlichtes Trost gegeben! —

O, die Qual der marternden Gedanken

Und die Sucht hinaus, hinwegzustürmen,

Um in voller Freiheit Himmelssegens

Seines Lebens Bauwerk aufzuthürmen,

Frei, die freien Seelenschwingen regen,

Immer mit der Sonne weiterfliegen,

Los von allen Jammersklavenketten

Ueber alle Hindernisse siegen

Und die stolze freie Seele retten!
Thöricht Träumen, wahnsinnstolles Träumen,
Das von Kindheit an mich stets erfaßte,
Sah ich in den Mauerkerkerräumen
Träg' die Sonne scheinen, die Verhaßte,
Die Versucherin, die voller Gleißer
Einer Sklavin von der Freiheit spricht —
Geh' —

 säng' andern deine Zauberweisen!
Meine Sklavenkette sprengst du nicht!

Thränen.

Sie sagen ich solle nicht weinen,
Das sei für die Augen nicht gut,
Mir selber will's beinah so scheinen,
So elend ist mir zu Muth.

Es wollen gar oft meine Augen
Die Wege so recht nimmer seh'n,
Das Weinen wird ihnen nicht taugen,
Es ist jetzt wohl um sie gescheh'n.

Ich selbst trage auch kein Verlangen
Nach Blicken voll Schärfe und Gluth —
Den einen Weg, den ich gegangen,
Den seh' ich noch allzu gut!

Liebseelchen.

Wo mag es hingeflattert sein,
Das liebe lustige Seelchen?
In welchem Sonnenstrahl
Mag es hausen?
Auf welchem Windhauch
Mag es sich wiegen?
Aus welchem Plätscherbache
Klingt jetzt sein silbernes Lachen?
Aus welchem Vogelgezwitscher
Am stillen Bergsee,
Beim waldtiefen Echo,
Ruft jetzt sein Stimmchen?

Wo mag es hingeflattert sein
Das herzige Seelchen?

Und ob ich es je wiederfinde . . .

Wie es sein wird.

Es wird mich keiner vermessen,
Wenn ich gestorben bin,
Und lieg' auf dem letzten Kissen
Als stille Schläferin.

Es wird mich keiner beweinen,
Noch mir einen Nachruf weih'n,

Und auch dem Einen, dem Einen
Wird's gänzlich einerlei sein.

Nur ein paar treuliebe Seelen
Betrauern mich allebeid',
Da werde ich überall fehlen —
Ja, denen ist's um mich leid!

Doch sollt' mich auch keiner vermissen,
Mir ist es einerlei —
Ich lieg' auf dem letzten Kissen
Und die Lebensnoth ist vorbei.

Das seltsame Lied.

War es ein Traum?
Hat's einer gesagt?
Ich weiß es ja kaum,
Hab' oft mich gefragt
Woher das Lied,
Das mit Zaubergetön'
Durchs Leben zieht,
Seltsam und schön.

In des Daseins Qual
Kommt einmal das Glück,
Es kommt nur einmal,
Kehrt nimmer zurück.

Doch kommt es, du sprichst:
Sei stille mein Herz,
Daß du nicht brichst
Vor seligem Schmerz,
Daß du nicht springst
Hier aus meiner Brust
Zum Himmel aufdringst
In jauchzender Lust!

Sprach das ein Traum?
Hab ich's gehört?
Sang das der Baum
Vom Lenzhauch bethört?!

Fragen.

Ob es ihm leid thut,
Daß ich gegangen bin?
Ob er sich manchmal sagt:
Es wäre doch schöner,
Wenn sie noch käme?

Ob er sich fragt, wo ich bin,
Und ob je in stiller Nacht
Mein Herz um ihn weint?

Ob er nie auffährt,
Wenn vor seiner Thüre

Ein Schritt erklingt
Und er denkt: Sie kommt
Mit Blumen in Händen
Und freundlichem Gruße!

Ob es ihm leid thut,
Wenn seine Hand
Etwas berührt, das mein war,
Ein Ding, ein Geräth,
Ein Tuch, das ich getragen,
Das bei ihm zurückblieb?

Ob er am Allerseelentag
Sich meiner erinnert
Und zu sich sagt
Beim Flimmern der Kerzen
Am Katafalke:
Sie war doch gut,
Friede mit ihr?

Wer weiß?

Trübe Tage.

o Tage giebt's, erdrückt von schwerem Bangen,
Wo alte Wunden plötzlich wieder bluten.
Wir dachten, längst sei unser Leid vergangen,
Da wacht es auf mit doppelt heißen Gluthen,

Begleitet uns durch unsers Tages Lauf,
Sitzt mit uns nieder und steht mit uns auf,
Bohrt seinen Stachel in die franke Seele,
Würgt uns mit harten Händen an der Kehle,
Legt Bleigewichte auf die müde Brust,
Ertödtend Lebenskraft und Lebenslust.

Und wenn wir hoffen, daß von unserm Joch
Die Nacht uns löst, so steht's an unserm Pfuhl
Und raunt und flüstert heimlich, leis und schwül,
Hast du vergessen?

Wie war's?

Weißt du noch?

Bis wir zu Tod geheßt vor Jammer schrei'n:
Ach mußte, mußte, mußte es denn sein!

Was ist's nur.

Wie kommt's nur, daß wenn ich allein
Im stillen Zimmer weile,
Ich oft zur Thüre eile,
Als wollte Jemand noch herein?

Daß wenn ein Schritt nur draußen klingt
Mein Herz beginnt zu schlagen,
In wartend bangem Zagen,
So hoffend, daß mir dünkt, es springt?

Daß meine Hand zur Seite legt
Was sie erfaßt, ich gehe
An's Fenster und ich sehe,
Ob nichts sich in der Ferne regt?

Voll Zittern harr' ich stundenlang
Dann unten in dem Garten,
Als gäb's was zu erwarten —
Und ist vorüber schon so lang!

Die kleinen Mädchen.

Drüben wohnt die Dame von der Nadel,
Die berühmt ist in den höchsten Kreisen.
Täglich seh' ich blasse höh're Töchter
Mit Mama, der gnädigen Madame,
In Toilettenfragen zu ihr eilen.
Täglich seh' ich auch die kleinen Mädchen
Mit den aufgepußten bunten Hüten
Und den billig zugestuzten Kleidchen
In das „Atelier“ zur Arbeit kommen.

Täglich seh' ich dann die jungen Männer
An der Gaslaterne Abends warten,
Bis die kleinen, frechen, hübschen Mädchen
Aus dem Atelier nach Hause gehen.

Und die kleinen Mädchen thun mir leid.

Des armen Mädels Traum.

Eine Million —

Ach hätt' ich sie schon!
Brauchte mich nicht mehr zu schuften und plagen,
Hätt' eine Reihe von guten Tagen,
Könnt' mich fein kleiden,
In Sammet und Seiden.
Hätt' Braten und Wein den ganzen Tag
Und Chokolade so viel ich mag —

Ei, ei,
Auch meinen Wagen und Pferde dabei!

Zum Glitzern und Funkeln,
Man sah' es im Dunkeln,
Hätt' ich Brillanten am Hals und im Ohr,
Mein Wagen führ' allen andern vor,
Und wollt' ich aussteigen,
Thät' Alles sich neigen,
So rischelt und raschelt mein seidenes Kleid.
Und Spitzen hätt' ich — drei Hände breit!
Ach ja!

Und wie stolz wär' ich da.
Bückt einer sich nieder,
Ich grüßte nicht wieder,
Thät' keinem danken,
Säß' ohne Wanken —
Und mir zu Füßen

Lägen Assessor und Lieutenant,
Kämen mit Blumenbouquets gerannt,
Küßten mir alle feurig die Hand!
Und den Allerhübschesten dann,
Sucht' ich mir aus zu meinem Mann.
Müßte ein Graf natürlich sein
Und von Benehmen piekesein.
Hei juchhe!
So eine Gräfin das thut nicht weh!

Und die giftigen Mienen
Von Trautchen, Bertha und Trinen,
Wenn sie mich ganz in Seide sehen
Mit meinem Grafen am Altar stehen!
Doch ich rümpfte die Nase:
„Macht frei mir die Straße!“
Und meine Bedienten im bunten Frack
Die jagten mir fort das gemeine Pack.
O du mein, o du mein!
Was wäre das fein!

Der erste Kuß.

Es war in der lauen Sommernacht,
Da standen die Beiden zusammen,
Da hat er die Lippen den ihren gebracht
In des ersten Kusses Flammen.

Da lag sie trunken an seiner Brust
Und küßte ihn jauchzend wieder,
Dem Weibe war es in seliger Lust
Als stiege der Himmel hernieder.

Der Mann, der dachte sich garnichts dabei,
Als er den Kuß gegeben,
Für ihn war es nur eine Spielerei —
Für sie war's ein ganzes Leben!

Wie Sie liebt und wie Er liebt.

Sie.

Was du mir bist? Du bist mein ganzes Leben,
Bist meine Seele, meiner Augen Licht,
Du bist mein ganzes Sein von Gott gegeben,
Was außer dir ist, das begreif' ich nicht!
Für dich zu leben — Glück nicht zu ermessen!
Für dich zu sterben — hehrster Hochgewinn!
Doch solche Wünsche dünken mich vermessen,
Weil ich zu schlecht und zu gering dir bin.
Laß mich nur wie die abgeschied'ne Seele
Im Geist dir nah' sein eine kurze Zeit,
Bin ich auch arm und schwach und voller Fehle,
Du weißt ja wie ich dir mein Sein geweiht.

Laß mich ein wenig dich im Geist umschweben —
Wie schnell verfliegt die kurzgemess'ne Frist!

Weißt du denn nicht, mein All', mein ganzes Leben,
Wie ich dich liebe und was du mir bist?
Dann will ich schweigend von dir, Liebster, scheiden
Und mich verbergen in der Dunkelheit,
Geduldig tragen all der Trennung Leiden,
Hat meine Liebe doch mein Leid geweiht!

Er.

(Er schreibt:)

Lieber Freund!

Du fragst, was mich hier so lange hält?
Bin wieder verliebt 'mal in der Welt,
Das Mädel mir wirklich gut gefällt!
Der Abwechslung halber ist's diesmal keine
Vom Tingeltangel, noch Kellnerin,
Auch nicht vom Ballet, nein, meine Kleine,
In der sitzt ganz was Apartes drin!
Zwar ist's eine von jenen Frauen,
Vor denen wir uns grauen,
Weil sie glauben geheirathet werden zu müssen —
Doch sie ist so feurig, so gut zum Küssen —
So eine süße kleine Maus' —
Na, und ich zieh' mich schon aus der Sache heraus,
So dumm bin ich nicht,
Wie es meint der kleine, liebe Wicht!
Und dann — 's ist doch ein „doll Thier“!
Verlangt nur nach mir,

Und wegen dem süßen Fratz
Komm' ich hier nicht vom Platz.
Wollt' sie nur zur Einsicht sich bald bequemen
Und nicht immer hohe Reden machen
Von lauter poetischen Siebensachen!

Wie ernst doch die Weiber die Liebe nehmen.

Das Mädchen unter der Laterne.

Seut Abend sah ich draußen auf der Straße
Ein Mädchen unter der Laterne warten.
Sie stand im vollen Licht und sah gespannt
Den Weg entlang, ob „er“ nun endlich käme.
Die Hände barg sie fröstelnd in der Schürze,
Und immer schaute sie nach einer Seite
Und hörte nicht die faulen Redensarten,
Die Tingeltangelwitze der Passanten,
Auch manchen Puff nahm sie geduldig hin.
So stand sie, während ich an meinem Fenster
Ihr stumm Gesellschaft hielt, und sah nach „ihm“.

Zwei Stunden blieb sie so, doch „er“ kam nicht.

Dann ging sie endlich müd' und traurig fort
Und weinte vor sich hin.

Das arme Ding!

Arme Kinder.

Saß ich neulich unter hohen Bäumen
In dem Park, ein wenig Luft zu schöpfen,
Ein paar Kinder spielten neben mir.
Da ich ihre Eltern flüchtig kannte,
Nickte ich den Kindern freundlich zu.
Schneeweiß waren sie herausgeputzt,
Feinste Spitzen prangten an den Kleidchen
Und von ihren Riesenhäuten nickten
Kostbar weiße Straußenfedern nieder.
Zögernd sagten sie mir Gutenmorgen,
Rümpften ihre kleinen spitzen Nasen,
Während sie mein schlichtes Kleid besahen.
„Hast Du denn nichts Bess'res anzuziehen,
Keine hochmodernen, seid'nen Kleider?“
Sprach die Eine und die Andre sagte:
„Wenn Du arm bist, dürfen wir nicht bleiben,
Denn Mama hat strengstens uns verboten,
Uns mit armen Leuten abzugeben.“
Sprach das Kleinste, kindlich hilflos lallend:
„Sott dehn! Sott dehn! Tante — bah! — is arm!“
Doch der Junge wollte noch vermitteln
Und er meinte: „Sieh', Du weißt wohl nicht,
Wieviel Geld Papa in seinem Schrank hat,
Kann die ganze Welt davon bezahlen!“

Wenn ich ihn drum bitte, giebt er Dir
Geld genug, ein neues Kleid zu kaufen!"

"Meinst Du?" fragt' ich freundlich, denn das bischen
Menschliches Gefühl in diesem armen Kinde
That mir wohl, Klein-Helga aber rief:
"Wir sind reich! Wir haben seid'ne Kleider,
Gold'ne Broschen, Ringe, Perlenketten,
Große Häuser, viele schöne Gärten
Und die feinsten Leute zur Visite!
Sag', was hast denn Du an schönen Sachen?"

"O Du armes Kind," versetzt' ich lächelnd,
"Du bist reich, doch ich bin noch viel reicher!
Habe viele wunderbare Schlösser,
Habe viele feenhafte Gärten —
Nur für mich — kein Andrer darf sie sehen!
Nur für mich erglänzen ihre Zinnen,
Nur für mich erblühen ihre Rosen
Und die Gäste, die bei mir verkehren,
Sind die allerhöchsten Geistesfürsten!"

"Hör', Du lügst!" sprach nun der kleine Junge
Und zog hastig seine Schwestern fort,
Während dem die feine Gouvernante,
Die sich endlich doch dazu bequeme,
Vom Roman ein wenig aufzublicken,
Weidlich schalt: "Wer hat Euch denn gestattet,
Euch mit fremden Leuten abzugeben!"

Der Glücksraum.

Mir hat's heut' Nacht vom Glück geträumt,
Was, weiß ich selber kaum,
Denn als ich mich schnell aufgebäumt,
Da schwand der schöne Traum!
Doch fühlt' ich mich nicht mehr so arm,
War's selbst mir kaum bewußt,
Nur etwas blieb mir tief und warm
Verborgen in der Brust.
Mir war's, als legte eine Hand
Sich tren in meine ein,
Als fläng's im Ohr vom bessern Land
Und sänge: Leid schlaf' ein!

Glück in Rosen.

Wie oft,
Ganz unverhofft,
Kommt das Glück geschlichen,
Auf behutsamen Sohlen,
Ganz leis und verstohlen,
Indessen die Nebel entweichen!

Wie hell wird's im Haus,
Mit der Trauer ist's aus!
Du siehst dich um,
Ganz erstaunt und dumm —

Vorbei ist die Nacht —
Da steht das Glück unter Rosen und lacht —

(Das Lied hab' ich einst in der Jugend gemacht!)

Ein Frühlingslied.

Weicher Frühlingsabend sinke
Veilchenduftend auf uns nieder,
Daß die müde Seele trinke
Ruh' und Frieden endlich wieder!
Steige süßes Amselschlagen
Voll und klar aus Busch und Baum,
Sing' von lieben Jugendentagen
Und vom ersten Liebestraum!
Schweigt ihr tausendfachen Stimmen,
Unharmonisch rauher Klang,
Summend wie die Arbeits-Iinnen
Durch des Lebens Werktagsdrang!
Schweig' mein Herz und leg' dich schlafen,
Müdes Herz, geh' auch zur Ruh',
In des Friedens stillem Hafen,
Lenzumfängen schlaf' auch du!

Vale munde!

Narzissenduft.

Die Augen sind mir schwer, von heißen Thränen
Und meiner Hand entsank der Zeichenstift,
Denn vor mir prangen duftende Narzissen
Und füllen meinen stillen Arbeitsraum,
Mit ihres Athems süßer Träumerei.
Sie rufen längstverblühte Lenz wach,
Und schließen längstvergeß'ne Gärten auf,
In denen meiner Kindheit bunte Träume
Die gold'nen Fäden durch die Lüfte spinnen,
Die frühlingsmild, narzissenduftend weh'n.

Die Augen sind mir schwer von heißen Thränen!

O alte Heimath, längst nicht Heimath mehr,
In der schon lang' kein Freund noch Sippe weilt,
Wie denk' ich heute deiner frühlingsgärten
Und deiner stillen, tiefen, lieben Buchenwälder,
Mit Anemonenschnee und Primelgold,
Mit Vogelsang und hellem Kuckucksruf,
Aus meiner Kindheit längstvergang'nen Zeiten!

Würd' es mir besser, ging ich einmal hin
Und badete die müde Seele jung
In altvertrauter, altgewohnter Luft?!

Ach nein! Wozu? Fremd in den öden Straßen
Ging ich herum. Ich kenne keinen mehr,
Und keiner dankte mir auf meinen Gruß.

Und hart und grausam fiel das Sonnenlicht
Mir blendend um die sorgenschwere Stirne,
Und glitzerte mit hellem Hohngeblitz
Um wohlbekannte ausgestorb'ne Häuser,
In denen neue kalte Menschen wohnen.
Und durch die ganze fremde Grausamkeit
Zög' von den Gärten her Narzissenduft,
Und wehte mich mit leisem Locken an:
Noch sind die Blumen an der alten Stelle,
Wo du als Kind gespielt, gelacht, geträumt —
Großmutter's Garten ist noch frisch und jung,
Indeß ihr Grabstein längst mit Moos bewachsen!
Geh' hin und hol' dir Blumen! Händevoll!

So raunt es schwül und heiß mir im Gehirn,
Bis ich, vergessend Raum und Zeit, versänke
In seligstillen, frohen Wahnsinn's Bann
Und ginge an das alte, liebe Haus,
Und zöge an der wohlbekannten Klingel
Und früge kindisch: „Ist Großmutter da?
Ich will im Garten Blumen pflücken geh'n,
Jetzt blüh'n die schlanken, duftenden Narzissen!“

Und durch die todterschrock'nen Menschen hin,
Lief ich mit Lachen in den alten Garten
Und suchte Blumen —

suchte meine Jugend —

Bis ich erwachte —

und mit kaltem Grauen
Des Alters Schnee auf meinem Haupte fühlte! —

Nein, nein, ich will die Blumen nicht mehr haben!
Es ist nicht gut für mich Narzissen hegen,
Nicht gut für mich die süßen Düfte athmen —
Zu weh' thut mir der heiße Blumenduft!

Und meine Augen sind von Thränen schwer!

Harfe Lehre.

Wie schwer, wie langsam nur begreifen wir,
Daß wir den andern nichts, ja garnichts sind,
Daß, wie der Cigarette leichter Hauch
Mit blauem Dunste schnell ins Nichts vergeht,
So schnell auch uns'rer Freude Jubellaut,
Das bange Stöhnen uns'rer franken Seele
An uns'res Nächsten Ohr vorüberweht.

„Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“

Und wir nur, wir die ewig, ewig Dummen,
Steh'n jammernd vor der engverschloss'nen Thüre,
Und können's nicht begreifen und nicht fassen.
Daß unser Leid, daß unser bißchen Glück,
Die Andern alle also wenig rührt,
Und keine Hand sich unsertwegen regt.

Die Uhr.

Horch, die Uhr schlägt eine Stunde!
Silberglöckchen mit hellem Munde,
Klingelt so lustig zum Fluge der Zeit:
Horch, eine Stunde entfloh so weit!

Ach, schweig' stille, du silberner Schlag,
Willst mich aus meiner Ruhe schrecken?
Willst mir alte Gedanken wecken
An so manchen vergangenen Tag,
Wo die Sekunde,
Ward zur Stunde,
Unter quälendem Herzensbrennen?
Doch auch Besseres lernst' ich kennen,
Wie die Stunde,
Wird zur Sekunde,
In jauchzenden Glückes bebender Lust!
Nur zu gut ist mir das bewußt —
Doch das liegt weit, so weit!
Was soll mir jetzt der Flug der Zeit?
Einzig von Einem bringt er mir Kunde,
Ewig vorbei ist des Glückes Stunde!

Almosen.

Hart war mir der Tag gewesen,
Kämpfereich und liebeleer,
Und ich kam mit müden Schritten
Durch die vollen Straßen her,
Todt erschien mir alles Leben
Wie der graue Nebeltag,
Der bei fahlem Dämmerlichte
In den letzten Zügen lag.

Für mein bischen Lebensnothdurst
Lenkte ich den matten Fuß,
In den menschenvollen Laden —
Freundlich dankte meinem Gruß
Eine junge Frau und gab mir
Was ich wünschte, schnell bereit,
Sprach, sie kenne mich von früher
Und ich thäte ihr so leid,
Daß ich Niemand Liebes hätte,
Immer ginge so allein —
„Ach so einsam steh'n im Leben
Muß doch hart und traurig sein!“

Ahnte sie, was sie gegeben,
Mit dem theilnahmsvollen Wort?

Eine Bettlerin im Leben
Ging getröstet von ihr fort.

Die Litfaßsäule.

Blauer Himmel, Sonnenschein,
Menschen, Wagen, Pferdebahnen
Und dabei die Litfaßsäule,
Die im hellen Sonnenlichte
Ihre Anschlagzettel zeigt.
Wasmuths Hühneraugenringe,
Und die beste Kindermilch,
Sich're Mittel gegen Zahnweh,
Allerfeinste Cigarretten,
Und vor allem — Fräulein Stella,
Die im Variététheater
Nächtlich ihre Reize zeigt —
Alles preist sich eifrig an,
Ist zu kaufen, ist zu haben.
Zwischendurch ein rother Zettel
Grellroth, mit dem Wörtchen: Mord.
Richtig ja, man sucht den Mörder,
Der das arme Kind erwürgte!
Eine Mutter starb im Wahnsinn,
Und ein kleines Grab giebt Kunde
Von dem ungerächten Mord.

Einen Augenblick lang sehen
Die Passanten nach dem Zettel,
Und dann geh'n sie eilig weiter.
Solche Dinge hört man täglich!

Auszug.

Nun sind die letzten Möbel fortgebracht,
Die Wohnung leer — ich schlafe heute Nacht
Im neuen Heim — noch einmal, eh' wir zieh'n,
Tret' ich vor eine leere Stelle hin.

Hier stand das Bett, hier schlief mein Vater ein
Nach langem Leid und schwerer Krankheit Pein!
Wie ich die leere Stelle vor mir seh',
Wird mir's im Herzen schmerzlich bang' und weh'.
Ich knie nieder, streiche mit der Hand
Ganz zart und liebevoll die kahle Wand:
„Du zogst, mein lieber Vater, vor mir aus,
Und wohnst in einem stillen, engen Haus!
Kein Lebenslärm dringt in Dein Haus hinein,
Wann wird wohl einst mein letzter Auszug sein?
Ich bin so müde!

fürcht' mich nicht davor!“

Da klingt ein alter Reim mir leis im Ohr:

„Ich komm', ich weiß nit woher,
Ich geh', ich weiß nit wohin —
Weiß nit warum ich doch fröhlich bin!“

Nein.

Und wenn er heute plötzlich vor mich träte,
Und säh' mich wieder lieb und freundlich an,
Wenn er sogar mich um Verzeihung bäte,
Für all' das Leid, das er mir angethan —
Es wär' zu spät! Ich könnte nur noch sagen:
Geh' weg von mir, laß mich allein!
Im Schatten kann ich wohl mein Schicksal tragen,
Doch jäher Tod wär' mir der Sonnenschein.

Das Unkraut an der Schwelle.

Mitten in dem Straßenleben,
An der ausgetret'nen Schwelle,
Wächst ein Büschel schnödes Unkraut,
Nicht gesehen, nicht beachtet,
Preisgegeben Wind und Wetter,
Pferdehuf und rohem Fußtritt,
Wie ein armes, ausgestoß'nes,
Blasses Proletarierkind.
Und so schön doch, ach so schön doch
In der Biegung seiner Blättchen,
In dem ganzen leichten Schwunge
Seines schmiegefamen Grüns,
An der grauen, ausgetret'nen,
Wetterharten, alten Schwelle.

Liebend streift mein Blick es immer,
Führt mein Weg mich diese Straße,
Und ich denke traurig meiner
Ausgestoß'nen, armen Liebe,
Die mit zähem, heißem Leben
An der Schwelle todten Glückes
Weiter wuchert wie das Unkraut.

Im Bierpalast.

Im Bierpalast erglänzen tausend Lampen
Und zwei Orchester schmettern ihre Weisen,
Es riecht nach Bier und Fett und Bratkartoffeln,
Dazwischen Blumenduft und Patschouli.
Spießbürger mit den aufgeputzten Frauen
Besetzen breit behäbig alle Tische,
Denn hier ist's „fein“ und geht es sitzsam zu.
Auch ich bin da mit einigen Bekannten,
Weil's echte Würsteln heut' zum Biere giebt.
Um uns're Tische kreisen die Verkäufer
Von Blumen, Ansichtskarten, Schwefelhölzern
Und Tabaksqualm, in bläulich dichten Wolken,
Erfüllt den ganzen Raum mit seinem Dunst.

Ein armes, kleines, blasses Jüngelchen,
Mit halbverwelkten Rosen in dem Körbchen,
Steht plötzlich neben mir und — bitte, bitte!
Macht es mit beiden Händen, wie ein Hund,

Der auf den Hinterbeinen sitzt und bettelt.
Das arme Kind! Ich nehme eine Rose
Und steck' ihm Geld ins kalte, mag're Händchen.
Er sieht mich zweifelnd an —

„Ja nimm' es nur!
's ist Dein! Und hier das Schinkenbrot, da isß!“

„Barmherz'ge Schwester!“ höhnt's am Nebentische,
Ein Commisvoyageur betrachtet mich
Mit aufgesetztem Kneifer und ich drehe
Ihm schnell, mit Energie, den Rücken zu,
Indeß er fade Witze von sich giebt.

Ich denke an den armen, blassen Jungen.
Mein Kind, du weißt nicht, daß ich einst wie du,
Mit meinen Rosen, in des Lebens Saal
Von Tisch zu Tische flehend betteln ging,
Bis ich begriff, daß jenes Feenmärchen,
Das mich mit Licht und Glänzen an sich lockte,
Nichts anders ist, als nur ein Bierpalast.

Nach dem Volksfest.

Ausgeglüht sind die Kerzen,
Vorbei ist Spiel und Tanz,
Müde, müd' sind die Herzen
Von Glück und Freudenglanz.

Die matten Füße tragen
Die Letzten vom Fest nach Haus,
Die Lippen leise sagen:
„Nun ist die Freude aus!“

Ein Lichtlein nur aus dem Dunkel
Glänzt noch mit mattem Schein,
Von all' dem Lichtgefunkel
Blieb dieses Licht allein.

Des frohen festes Weise
Singt noch ein Mensch von fern,
Am Himmel sacht und leise
Geht leuchtend Stern an Stern,

Sonst Alles einsam stille,
Vorbei die Fröhlichkeit —
Es zirpt nur eine Grille
In der großen Einsamkeit.

Das Liebespaar.

Endlich wieder einmal Sonnenschein
Nach der langen, öden Regenwoche!
Freier athmet die gepresste Lunge
Und im Wandeln durch den grünen Park
Träum' ich von den fernen Heimathwäldern.
Stille Wiesen, baumumstand'ne Plätze

Hat der Park, man könnte wirklich meinen,
Weit entrückt der Straßenwelt zu sein,
Die gedämpft in weiter Ferne grollt.
Und ich schreite langsam, still genießend
Schatten, frisches Grün und Wiesenduft,
Doch die Sonne meint mir's allzu gut,
Auf den Schirm! O weh, ein tiefer Riß
Ziert das Seidendach des Schattenspenders!
Schleunigst lege ich ihn auf die Schulter,
Deckt mein Hut das böse, schlimme Uebel,
Bis ich wieder in dem tiefen Schatten
Glücklich angelangt.

Da flüstert's leise
Hinter mir, der Sand knirscht unter Tritten.
„Endlich da! Grüß Gott! Wie spät doch?!“
„Ach, ich konnte ja nicht früher kommen!“
So? Aha! Ein Liebespaar! Ich schiele
Rückwärts durch den Riß des Sonnenschirmes,
Während ich mit stillgemess'nem Schritte
Weiter wandle, um sie nicht zu stören.
Jung sind beide, hübsch sind alle beide
Und sie seh'n sich in die Augen,
Während sie sich innig aneinander schmiegen.
Langsam geh'n sie, immer leise flüsternd,
Und mein Schirm und ich sind eine Mauer,
Die sie vor profanen Blicken schützt.
Einmal hörte ich das Mädchen sagen:

„Nicht so laut, die hört ja was wir sprechen!“
Aber er, mit sicher überlegenem
Tone sprach: „O, so 'ner alten Schachtel
Kann's egal sein, was wir Beide reden!“

Weit gefehlt mein Sohn! Die alte Schachtel
Freut sich euer, freut sich eurer Liebe,
Freut sich, daß es all' den tugendhaften,
Braven Leuten doch noch nicht gelungen,
Sonnenschein und Liebe auszurotten,
Und sie segnet Euch von ganzem Herzen!

Nun ist unser stiller Pfad zu Ende.
Einen Blick noch gönn' ich mir nach rückwärts,
Durch des Schirms gefällig off'ne Spalte,
Und dann schlingt der Lärm der großen Straße
Und ihr Leben die Polypenarme
Um uns her.

Die Beiden sind verschwunden.

Todsmüde.

Ich bin so müde, möchte endlich schlafen,
Wann kommt die Ruh'?
Wann find' ich endlich meinen Friedenshafen,
Wann fallen mir die Augen zu?
Nicht mehr nach Glück geht all' mein Streben,
Ich ließ ja Glück und Liebe längst zurück,

Und fiel der Sonnenglanz jetzt auf mein Leben,
Ich trüg' es nicht — es wär' zu spät gegeben —
Nichts mehr von Glück!
Um Schlaf und Ruhe möcht' ich einzig flehen,
Um Rast in des Vergessens Tempelraum,
Wo alle Wünsche sacht in Nichts zergehen —
Schlaf ohne Traum!

Der stille Abend.

Ein Zaubermärchen schien's! Ich ging allein
Durch abenddunkle, menschenleere Straßen,
In denen Licht und Schatten sich vermischten.
Verödet lag die Stadt, der Weihnachtstag
Hielt Alles in dem eig'nen Heim zurück
Und wer nicht mußte, der ging nicht heraus.
Durch festgeschloss'ne Fensterläden blitzte
Ein Lichtgefunkel, klangen Kinderstimmen
Und hörte man die alten Lieder singen.
Sonst still!

Die nimmermüde Pferdebahn
Huscht' leer vorüber und es klapperte
Der Rosseshuf auf dem verlass'nen Pflaster.
Am Himmel stand der Mond und sah herunter,
Und eine Reihe kleiner, sanfter Monde
Hing in der Häuser dunkelschwarzen Reihen,
Die Lampen mit dem weißen Bogenlicht,
Verwundert, heute so allein zu leuchten.

Sie schwebten über mir im Abenddämmern
Und luden mich zum Wandern freundlich ein:
„Nur immer weiter! Folge unser'm Schein!
Dein ist die Stadt, dein ist der ganze Frieden
Von dieser lampenhellen Weihenacht!“

Und ich erfreute mich der großen Stille,
Der ganzen feierlichen Einsamkeit,
Im blassen Licht der kleinen Lampenmonde,
Die über mir in lichten Reihen schwebten.
Und tiefer Friede schlich sich in mein Herz.

Der erste Schnee.

Wirbelnder Schnee, tanzende Flocken!
Fernher läuten die Kirchenglocken,
Leise gedämpft durch der Schneemassen Fall,
Still ist's im Haus, kein Lärm auf den Gassen —
Steh' ich am Fenster, allein und verlassen,
Lauschend dem fernen tröstlichen Schall.

Wirbelnder Schnee, tanzende Flocken,
Treibt auch ein Windstoß mir voll auf die Locken,
Silberner Schimmerglanz ziert nun mein Haupt!
Doch ihr zerschmelzt, eh' ich schloß die Gardinen,
Dunkel ist wieder, was weiß mir geschienen,
Hatt' ich doch wirklich schon alt mich geglaubt!

Wirbelnder Schnee, tanzende Flocken,
Thränenlos folgt euch mein Auge so trocken,
Wie ihr euch ballt und zerstiebt — denn mein Sinn
Sah' meine Liebe, mein Hoffen und Wähnen,
Meine Ergebung, mein Leid, meine Thränen,
Fliegen, verwehen — dahin — ach — dahin!

Ruhm.

Am Fenster saß ich, blickte auf die Straße
In jener stillen sanften Dämmerstunde,
Die zwischen Nacht und Tag vermittelnd steht.
Das Buch, in dem ich eben noch gelesen,
Lag mir im Schooß, doch gingen seine Worte
In meinem Geist lebendig aus und ein.
Es war ein großer Mensch, der das geschrieben!
Und doch, und doch — was hat er nicht gelitten
Von Menschenbosheit und dem eig'nen Herzen,
Von Qual und Elend und dem harten Hunger,
Bis endlich langsam ihm der Ruhm genah!
Ob er sich freute als der Lorbeer kam?
Man sagte: nein!
Er lächelte nur bitter
Und schwieg.

Ach ja! Was ist denn auch der Ruhm?
So fragt' ich mich und ließ die Blicke irren
Im Dämmerlicht. Da sah' ich auf dem Weg,

Inmitten der vom Regen feuchten Straße,
Ein hingeworf'nes Lorbeerzweiglein liegen,
Zertreten und beschmutzt.

Ein Gassenjunge,
Der da vorbeilief, hob es lachend auf
Und steckt' es sich an seine alte Mütze,
Recht mitten aus dem Straßenkoth heraus.

Ich aber dachte: Ja, das ist der Ruhm!

Frage an das Schicksal.

Seut' stell' ich eine schwere Frage —
Es giebt ja gold'nen Sonnenschein.
Und glückerhellte frohe Tage —
Warum den Schatten mir allein?

Was riß von unsrer Mutter Erde,
Von ihrem blüthenreichen Schooß,
Von meiner Freuden lieber Heerde,
Mein armes Seelchen blutend los?

Freut' ich der Blume mich, sie senkte
Ihr bleiches Haupt verwelkt alsbald,
Lauscht' ich dem Vogel kaum, so lenkte
Ihn weit sein Flügel in den Wald!

Und wo die Andern schwelgen dürfen
Stand ich als Bettlerin dabei —

Sah' Und're Liebesbecher schlürfen,
Mein Becher, der war schnell entzwei!

Da stell' ich eine Schicksalsfrage —
Es giebt ja gold'nen Sonnenschein
Und glückerhellte frohe Tage,
Warum den Schatten mir allein?

Das Kindermärchen.

Das alte Kindermärchen,
Der süße, gold'ne Traum,
Ich hab' es längst vergessen
Und denke seiner kaum!
Nur manchmal Nachts im Schlafe
Kommt's geisterhaft zurück,
Und singt mir in die Ohren
Das alte Lied vom Glück!
Es zeigt mir Edensgärten
Voll Blumen, düfteschwer,
Ich gehe traumverloren
Die Wege hin und her.
Ich gehe immer weiter
Im Sonnenfunkeln hin,
Und kann es nicht begreifen,
Daß ich so selig bin.
Doch halt — bei den Cypressen,
Dort muß ich suchen geh'n —

Was hab' ich längst vergessen —
Ich bleibe ängstlich steh'n —
So lang' vorbei! So lange!
Wie lang' hat ich nicht Acht —
Was wird mir denn so bange?

Jäh' bin ich aufgewacht!

O altes Kindermärchen,
Was kommst du mir zurück —
Was hab' ich denn zu schaffen
Mit dir, du Lied vom Glück?

Das Köfferdhen.

Nun hab' ich das Köfferdhen vollgepackt,
Mich fleißig zur Arbeit begeben,
Ach Alles, was ich da eingepackt,
Ist ja mein eigenstes Leben!
Vom zierlichen ersten Kinderschuh
Bis zum ersten weißen Haare,
Kam nach und nach gar Vieles hinzu
Im Laufe der langen Jahre.
Lieb' Mütterchens Sachen — ich kannte sie kaum,
Wie lange schon ist sie gegangen!
Sie schwebt mir vor wie ein lieber Traum,
Weit, weit von Leiden und Bangen —
Und nur ein wenig bunter Tand

Ist von ihr über geblieben,
Ich nehme ihn zärtlich in die Hand
Mit treuem Erinnern und Lieben!
Großvaters Stockknopf, Großmutters Tuch,
Die Bilder der alten Leute,
Mein erstes buntfarbiges Bilderbuch,
An dem ich mich einstens erfreute,
Die Modejournale, drollig und fraus
Von Anno Tobak — daneben
Das Bild vom alten Heimathshaus,
Wo fremde Menschen jetzt leben,
Das blaue Heft, das die Kinderhand
Mit ersten Gedichten füllte,
Und schüchtern die Töne und Weisen fand,
In die ich mein Sehnen hüllte,
Und allerlei werthloser kleiner Kram
In Päckchen und Häufchen ohn' Ende. —
Ein Jedes sagt mir, woher es kam,
Und erzählt mir seine Legende.

Dort ganz zu unterst, ganz versteckt,
In der Truhe verborgensten Tiefen,
Da liegt ein Bild, verpackt und verdeckt,
Und ein kleines Bündel von Briefen.
Umwunden sind sie von schwarzem Band —
Es ist vorüber — schon lange —
Doch fass' ich dies Päckchen, so zuckt mir die Hand

Und zittert schmerzlich und bange.
Vorbei, vorbei, das ist Weltenlauf!
Was Andere geben den Flammen,
Das heb' ich in meinem Köscherchen auf,
Und halt' es mir hübsch beisammen.
Ein Friedhof ist mir's! Da liegt in Ruh,
Ihr armen todten Gedenken!
Ich schlage nun fest den Deckel zu —
Gott möge euch Ruhe schenken!
Wie sonderbar schwer die Truhe ist?
Ich kann sie kaum noch heben!
Das kommt davon, wenn man vergift —
Sie birgt ja ein ganzes Leben!

Frauenloos.

Wir stürmten allesammt die Pferdebahn —
Wir hatten Eile, wollten schnell nach Haus,
Denn drohend hing ein Wetter an dem Himmel,
Wir stießen uns und drängten uns hinein.
Kein Platz mehr frei! Ich mußte draußen stehen,
Mit zwei Soldaten, einem alten Mann
Und einem schlichten Weiblein aus dem Volk.
So standen wir, zusammen eingepfercht,
Und fuhren durch die regendunkeln Straßen.
Doch drinnen in dem wohlbeschützten Wagen,

Da saßen all' die hübschen, jungen Mädchen
Behaglich bei den Herrn im weichen Sitz
Und plauderten und amüsirten sich.
Ich sah hinein und meine Blicke trafen
Des Weibleins Augen und es lachte schlaun:
„Ja ja, Madame, so geht's im Leben zu!
Die Jungen haben's gut, die Alten schlecht.
Wir sind auch einmal jung und hübsch gewesen,
Doch jetzt — seh'n Sie den alten Droschkengaul?
So geht's den Frauen auch! Ein junges Pferd,
Heidi! das wird gehätschelt und verwöhnt,
Hat Haber, Heu, den besten Platz im Stall,
Geht vor der allerfeinsten Equipage,
Trägt schmucke Reiter, elegante Damen,
Und weiß vor Uebermuth nicht aus, noch ein.
Doch kommt das Alter — wird's ein Droschkengaul!
So geht's auch uns! Was meinen Sie Madame,
Vor dreißig Jahren hätten wir zwei auch
Da drinn' gefessen, statt in Zug und Regen
Hier außen steh'n!“

Ich nickte leise Beifall.

„Ja, ja, Sie haben Recht!“ Die Männer lachten
Und plinkten sich verständnißinnig zu,
Da hielt die Bahn. Das Weib stieg mühsam aus,
Sie hinkte stark, doch Niemand stand ihr bei,
Sie war ja alt.

Ich lächelste für mich,

Und als ich weiter durch den Regen fuhr,
Schoß mir ein dummes Verschen durchs Gehirn,
Und ließ nicht los und ging, zum Takt der Räder,
Nach Tingeltangelweise auf und ab.

„In der Jugend verhätschelt, verwöhnt,
Als gäb' es nur Zuckerwerk blos,
Und im Alter verachtet, verhöhnt —
Mein Kind, das ist frauenloos!“

Ein kleines Lied.

Ein Steinkreuz steht
Im Walde allein,
Das küßt bei Tage
Der Sonnenschein,
Das grüßt so freundlich
Der Mond bei Nacht,
Der Regen wäscht es
Mit Thränen sacht —
Wer mag dort schlafen
Nach langer Pein?
Ihm muß, so dünkt mir,
Gar wohl jetzt sein,
Denn Niemand fragt
Wohin, woher,
Und des Todten Namen
Weiß Keiner mehr!

Der Wind nur weht
In saufendem Flug,
Und oben geht
Der Wolken Zug,
Und Waldesstille
Bei Tag und Nacht
Hält um den Schläfer
Die heilige Nacht.

Noch ein Liedchen.

Er ging zum Walde jagen
In finst'rer Nacht hinaus,
Und als es kam zu tagen,
Kam er nicht mehr nach Haus.

Sie lief zum stillen Teiche,
Wo schlanke Binsen steh'n,
Und nie sah man die Bleiche,
Nach Hause wieder geh'n.

Da ist nicht viel zu sagen —
Es ist ein alter Reim,
Sie konnten's nicht mehr tragen,
Da gingen beide heim.

Tod und Leben.

Es war zur Nacht und Tod und Leben stritten
Um ein noch ungebor'nes Menschendasein.
Zur Hülfe waren wir versammelt alle
Und harrten angstvoll auf des Kampfes Ende.
Die Fenster standen offen, dunkle Gärten
Erhoben ihrer Bäume schwarze Fahnen,
Der Himmel rabenschwarz, ein Käuzlein schrie
Und in der Lampe zuckt' es flackernd auf.
Uns nahm die Angst den Athem, denn die Schale
Der Lebenswage schwankte hin und her —
Es war sehr feierlich!

Vor kurzen Stunden
Da sagt' ich noch: „So also kommt das Leben?
So thierisch, unschön, niedrig und gemein?!“
Und jetzt? —

Ja, Seine Majestät der Tod
War zugetreten und von seinem Blicke
Gebändigt schwieg das freche, rohe Leben
Und neigte sich vor seinem Herrn und Meister,
Und wurde groß und ernst und still wie er.
Und sieh', er lächelte!

Ein zartes Dämmern
Kam von der Morgenseite durch die Nacht —
Nun eine Stille — dann ein schwacher Schrei —
Ein schwacher, banger, kleiner Kinderschrei!
Ich sank in's Knie:
„O Gott, es lebt! Es lebt!“

An ein paar Kinderfüßchen.

Kleine Füßchen, liebe Füßchen,
Zart und rosig beide
Ruht ihr in dem weißen Linnen,
Wißt noch nichts vom Leide,
Kennt noch keine rauhen Wege,
Seid noch keinen Schritt gegangen,
Kennt nur treue Mutterpflege —
Und doch treibt euch das Verlangen,
In der großen Lebensreise
Mitzugehen, mitzumachen!
Lustig ist es, fast zum Lachen,
Wie ihr fleißig, probeweise,
Hampelt, strampelt, euch bewegt,
Kräftig euch im Bettchen regt.
Fast zum Lachen, mir zum Weinen!
Lebenswege sind
Anders, als sie dir erscheinen
Jetzt im Traum, mein Kind!
Und es wird die Stunde kommen,
Wo du's freudig wirst begrüßen,
Wenn der Schuh dir abgenommen
Von den wandermüden Füßen,
Wenn zu End' die rauhen Wege
Und die dornbewachten Stege
Und im weißen Linnen wieder
Ruh'n die wegematten Glieder.

Meinem lieben Patschen.

Ich habe seit Kindertagen
Zu Keiner mehr Mutter gesagt,
Denn Mütterchen ist gestorben,
So lang' schon — Gott sei's geklagt!
Auch sonst blieb mein Mund gebunden,
Hab' keinen Bruder genannt,
Hab' niemals Schwester gerufen,
Hab' keine Sippe gekannt!
Auch: Gatte durst' ich nicht sagen
Und nie: mein liebes Kind!
Ich blieb allein im Leben
So einsam, wie wenige sind.

Nun brachte dich, mein Liebling,
Der freundlichen Zeiten Lauf,
Dein Stimmchen ruft mich: Dada!
Und das wiegt Vieles auf!

Süßerleins Gutenacht.

Unser Kindchen will zur Ruh',
Fallen ihm die Augen zu!
Müde läßt's das Köpfchen sinken,
Kann die Abendmilch kaum trinken —
Komm in's Bettchen schnell hinein:
Gutenacht mein Süßerlein!

Horch, die Bäume rauschen sacht:
Liebes Kindchen, Gutenacht!
Unser Mauwau, still und brav,
Legt sich in sein Stroh zum Schlaf,
Und der Piephans auf der Stange,
Schläft auf einem Bein schon lange!
Sitzt schon lang' auf einem Bein —
Gutenacht mein Süßerlein!

Noch ein Küßchen, leg' dich nieder,
Streck' die lieben, kleinen Glieder,
Leg' dich in das weiche Kissen —
Leise schleich' ich mich von himmen
Und die lieben Engelein
Kommen nun zum Süßerlein!
Vierzehn von den allerbesten,
Allerschönsten, tapfern, festen,
Schickt der liebe Gott zur Nacht
Und sie halten treulich Wacht.
Singen leise, silberfein:
Gutenacht mein Süßerlein!

Das Fuchsienzweiglein.

Steht das schlanke Fuchsienzweiglein
Nach dem Fenster hingebogen
Mit dem Glockenblüthenköpfchen,
Leicht geneigt, mit grünen Blättchen
Zierlich an die Scheiben pochend,
Unter eines Windhauchs Athem.

Recht so wie ein kleines, feines,
Gertenschlanges, junges Mädel,
Das verzagt, mit scheuem Finger
Leise an des Liebsten Thüre
Pocht und pocht und heimlich lächelt:
„Oeff'ne schnell!

Dein Glück steht draußen!“

St. Georgine.

Es war zur Zeit des allerschlimmsten Streites,
Da ich mit einem grimmen Drachen kämpfte
Um Hab und Gut — ja um das nackte Leben!
Ich kämpfte, rang und litt bis zum Erliegen,
Kein Freundeswort half mir in jener Zeit,
Ich fand nur Tadel und Mißbilligung
Vermischt mit salbungsvollen weisen Lehren,
(So wohlfeil, wenn sich's um den Nächsten handelt!)
Doch keiner sprach ein hülfreich tröstend Wort.

Da kam ich müd' und matt auf meine Stube
An einem trüben Tag, nach langen Gängen,
Die ich um meinen Daseinskampf gemacht.
Und sieh', es duftete nach Frühlingsblüthen
Im vollen Winter: Lenzlich süß und frisch!
Ein Korb mit zartem, silberweißem Glieder

Stand auf dem Tisch, ein Zettelchen daneben
Mit einem Wort: „Der tapfern St. Georgine!“

Da ward es licht um mich! Ich faßte Muth
Und ging mit frischen Kräften in den Streit.

Drei Kleinigkeiten.

I.

Sendest du vom Baume nieder,
Voller Frühlingslust,
Traute Amsel, süße Lieder?
Laß, o laß! Du weckst nichts wieder
Hier in meiner Brust.

II.

Glück ist ein Wort von einem Thor erfunden
In einer Sternennacht.
Beim klaren Tageslicht ist's schnell zerronnen,
Eh' man's gedacht.

III.

Ich kannt' ein Herz, in Freud und Leid
Schlug es mir warm,
Nun steht es still seit langer Zeit
Und ich bin arm.

Mir träumte einst in dunkler Nacht
Vom Sonnenschein,
Und als im Finstern ich erwacht,
War ich allein.

Der schönste Traum.

In stiller Nacht besuchen mich die Träume!
Und wenn mich manche höhnen, schrecken, quälen,
So helfen and're mir den Tag zu tragen.
Der allerschönste Traum ist aber dies:
Mich dünkt nach langen Fahrten käm' ich heim.

Zwar hab' ich diese Heimath nie erblickt,
Doch weiß ich, daß ich einstens dort gelebt.
Mein Herz ist eben flüger, als der Kopf —
Es sagt: Du bist daheim!

Ich grüße froh
Den Garten mit den bunten Blumenbeeten,
Das Haus mit seinen stillvertrauten Räumen,
An dessen Thor mein alter Vater steht.
Er winkt mir zu und heißt mich hier Willkommen,
Und manche liebe längverstorb'ne Seele
Kommt lächelnd her und sagt mir guten Tag.
So wohlig ist's! So heimlich, So vertraut!
Wenn's einmal wirklich so im Himmel wäre

Trüber Gedanke.

Ich stand am Lager der Freundin,
Und sah, wie das Leben
Zum Dasein sich durchringt,

Und ich dachte;

„O todtes Mütterlein!

All' das litt'st Du um mich —

Und ich durft's Dir nie danken?!"

Die Mädchenseele.

Wie eigen ist doch eine Mädchenseele,
Der man das Leben sorglich nie gezeigt!

Sie träumt in stillverschloss'nem keuschem Schweigen,
Von dem, der kommen soll — von dem Erwecker,
Der sie vom Schlaf zum warmen Leben küßt.
Gewaltig muß er sein, in allem groß,
Ihr Held, ihr Herr, ihr Gatte, ihr Bezwingler!
Sie muß mit Jauchzen vor ihm niederknien,
In Nichts zergeh'n — um dann durch ihn erweckt,
Vollendet neu im Wesen zu erstehen,
Der allerhöchsten Mutterehren würdig —

Wie eigen ist doch eine Mädchenseele,
Der man das Leben sorglich nie gezeigt,
Und die sich still in Träumen wiegen darf!

Und ach, mein Gott! was ist der Mann so klein!

Das kleine Wort.

Es war nicht schlimm gemeint,
Doch traf's mich hart und schwer,
Ich habe d'rum geweint,
Ich grämte mich so sehr.

Sie sprach es unbedacht
Und ging dann ruhig fort —
Ich litt die ganze Nacht
Um dieses kleine Wort.

Das Fellahmädchen.

Ein Maskenball! Wie schmettert die Musik,
Wie lacht und freischt und jöhlt die bunte Menge,
Wie drehen sich die Paare flink im Tanz!
Ich irre fremd als Pilgerin dazwischen
Und wünsche mich dreihundert Meilen weg!
Was hatten's gute Freunde auch vonnöthen,
Mich zu dem tollen Unsinn mitzuschleppen!
Ich gähne leise und vor meinen Augen
Verschwimmt das Ganze in ein buntes Chaos.

Da schreck' ich auf, denn eine schlanke Dame
Steht neben mir und lehnt sich auf die Brüstung,
Die unsern Platz vom Saale unten trennt.
Sie trägt die Kleidung eines Fellahmädchens,

In schlichten Falten fließt ein blau Gewand
An ihrem Körper nieder, um den Kopf
Ein buntes Tuch, aus dem des Haares Flechten
In dunkelschwarzer Pracht zur Hüfte sinken,
Und Münzen klirren ihr um Stirn und Hals.
Sie sieht mich kaum, sie starrt mit düsterm Blicke,
Ins tolle Maskenleben unter uns,
Und stützt den Kopf und sinnt.

Was denkt sie wohl?

Ich wag' es dreist: „Sag', schönes Fellahmädchen,
Warum so einsam und der Freude fern?“
Sie blickt mich an mit sanften Traueraugen:
„O Pilgerin, wer fragte wohl nach mir?“
„Nach dir, mein Kind? Ei, hundert junge Männer
Und mehr, soviel im Saale unten sind!
Muß dir's ein altes Mütterchen erst sagen,
Was doch dein Spiegel täglich dir verräth?“

Sie schüttelt sacht' den Kopf: „Du kennst ja wohl
Das Leben und Du hast die Pilgertracht,
Das graue Haar, den Stab mit Recht erwählt,
Da wirst Du wissen, wenn ich Dir's erzähle,
Warum ich unbegehrte und unbeachtet
Durch dieses festes lauten Jubel schreite.
Sieh', ich bin arm und trage edlen Namen
Und wer mich liebt, muß mir den Trauring geben,

Doch ich bin arm —

verlanst Du etwa mehr?"

„Ach nein! Doch sollte sich nicht Einer finden,

Der Dich, Du schöne Menschenblume fñrt?!"

Sie lächelt bitter: „Gute Pilgerin,

Du weißt doch —

Unsereine ist nicht schön!"

Adonisklage.

Ruft nicht so laut,
Ihr lockenden Stimmen des Lenzes,
Nimmer doch weckt ihr die Lust
Mir in der trauernden Seele.

Ach, denn das Leid
Dringt durch den jubelnden Ton —
Stets zu erneuertem Schmerz
Weckt ihr das werdende auf!

Immer noch zwingt der Lenz
Grausam die Erde,
Neu im Vertrauen
Duftende Blüthen zu spenden —
Welken die Blumen nicht hin?
Vogel und Thier
Bringt sie ihm dar,

Spielende Junge —

Ach, für den würgenden Tod

Wachte das Leben nur auf!

Horch, wie sie klagt,

Die trauernde Erde:

„Grausamer Lenz,

Sprich, warum weckst Du mich auf?

Schließ ich doch gut

Im traumlosen Schlase,

Sprich, warum weckst Du mich auf,

Nur um mein Hoffen

Grausam zu höhnen?“

Und durch der Knospenden Bäume

Schleierhaft duftiges Grün

Zittert ein schmerzlicher Hauch,

Und längs dem Bache,

Der wie ein silbernes Band

Liegt um die Stirne der Wiesen,

Schluchzen die Tauben,

Klagenden Rufes;

Während die leisen,

Einzelnen Tropfen

Schwer aus den weichen,

Schimmernden Wölkchen

Wie Thränen entfallen,

Und duftige Seufzer
Entgegenathmen die Matten!

Hi Adonis! Hi Adonis!

Die alte Klage
Durchzittert bange
Den zärtlichen Frühling —
Denn für den würgenden Tod
Wachte das Leben nur auf!

Hi Adonis!

Ruft nicht so laut,
Ihr lockenden Stimmen des Lenzes,
Nimmer doch weckt ihr die Lust
Mir in der trauernden Seele!

Arbeitslose.

Stehen müde Männer an den Zäunen
Traurig, hungerbleichen Angesichtes,
Arbeitslose sind es, die, getrieben
Um ihr Stückchen Brod, zur Stadt gekommen
Und ihr Hoffen schnöd' betrogen fanden.

Nehmt mich auf in eure bleichen Reihen,
Seht, auch ich bin eine Arbeitslose,

Steh' verhungert an dem Lebensmarkte,
Keiner wollte meiner sich erbarmen;
All mein Können, all mein Denken, Fühlen,
Meines Herzens allerbestes Lieben
Bot ich aus wie abgelegte Waaren,
Doch es fand sich Niemand, der es wollte!
An dem ganzen großen Lebensmarkte
War für mich kein einzig Plätzchen offen,
Müßig muß ich an den Zäunen stehen.

Nichts.

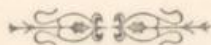
Es war ja nichts! Nur lange, schwarze Nächte
In Höllenqualen ruh'los hingebracht;
Ein wilder Schrei nur an die Schicksalsmächte,
Ein dumpfes, finst'res Grollen Tag und Nacht!
Es war ja nichts! Nur tausend Liebesworte
Geflüstert in die Luft in dunkler Stunde,
Gebete, rüttelnd an der Himmelspforte,
Und Blumen, todtgefüßt von heißem Munde —
Ein gresles Lachen dann in tollem Hohne —
Ein Aechzen, wie am Tage des Gerichts
Und ein Idol, gestürzt von seinem Throne —
Dann tiefe Nacht —

O, weiter war es nichts!

Eine Frechheit.

Einst kam ich zur alten Heimath zurück,
Da war ein großes Gerede,
Als hinge daran des Weltalls Glück,
So grimmig tobte die Fehde.
Weil der Freiherrnkalender sie nicht genannt
Mit dem Uradel, wie sich's gebührt,
War meine Familie ganz wuthentbrannt
Und wurde ein Kampf geführt.

Ich aber lachte nur frech und frei:
„Der „Gothaer“ kann mir nicht schaden!
Wenn er will, so nenn' er mich garnicht dabei —
Ich bin doch von Gottes Gnaden!“



Sieh' verhängt sich an dem Lebensmaße
Keiner wollte **Unglück** sein.
Als mein Leben all dem Dasein schied
Sah ich dich, mein Leben, dich und mich
Meiner Seele alle Kräfte
Doch ich aus dem Leben
Doch es lag die Seele
In dem Leben
Was die Seele
Nur meine Seele
Sich wurde die Seele

Ich aber lach' und lach' und lach'
Der Dasein, lach' und lach'
Wenn er soll so sein, er will gar nicht
Ich bin doch der Dasein
In Dasein
Ein neues Leben
Ein neues Leben
Es war so schön
Geschäft in die Luft
Sahst, stehst in der Dasein
Und Dasein
Ein neues Leben
Ein neues Leben
Und ein neues Leben
Dann ist's Nacht

Es ist so schön

Wie der Tröster durch die Welt geht.

Woh! ein großer Tröster auf der Erde,
Dunkeln Noth im rabenschwarzen Haar.
Schon hat er seiner Hand Gedächtnis,
Hinter sich hat er sein Augenpaar.
Wo er geht, verflummt des Haders Stimme,
Wo er steht, da schweigt der Hitz' er Dorn.
Tollt das Leben auch im roten Strömung,
Er heilt es in Erbsenfeldern.

Vom Tröster.

Alle der Welt sind er ein Tröster,
Alle die Welt hat er in seiner Hand.
Wo die Welt hat er seine Hand,
Wo die Welt hat er seine Hand.
Wo die Welt hat er seine Hand,
Wo die Welt hat er seine Hand.
Wo die Welt hat er seine Hand,
Wo die Welt hat er seine Hand.

Hinter dem Apfelbaum.

Das arme Kind im Hofen, das Kind im Hofen,
Wie frucht, wie frucht, wie frucht es frucht da.
Und hält sich stiller in die sternen, die sternen,
Jede der Apfelbaum, hoch über ihr,
Sein rothglühendes Blüthenmeer entfaltet.
Es freut sie nicht —

Sei es ja stets allein!

Dom B. 1711

24

Wie der Tröster durch die Welt geht.

Geht ein großer Tröster auf der Erde,
Dunkeln Mohn im rabenschwarzen Haar,
Friede kündet seiner Hand Geberde,
Unergründlich blickt sein Augenpaar.
Wo er geht, verstummt des Haders Stimme,
Wo er winkt, da schweigt der bitt're Streit,
Tobt das Leben auch im rohen Grimme,
Er besiegt es in Erhabenheit.
Müde Pilger führt er zu den Hallen,
Wo der Friede thront, die ew'ge Ruh',
Wo die Ketten harter Frohnde fallen,
Wo sich franke Augen schließen zu.
Leise nimmt er von den matten Füßen
Den verstaubten schweren Wanderschuh,
Rast für Alle giebt er und sein Grüßen
Sagt: Du arme Seele, schlaf' auch du!

Unter dem Blüthenbaum.

Das arme Kind, im blassen Frühlingslichte!
Wie krank, wie elend liegt sie fröstelnd da
Und hüllt sich zitternd in die warme Decke,
Indeß der Apfelbaum hoch über ihr,
Sein rosigschimmernd Blüthenmeer entfaltet.
Es freut sie nicht —

Sie ist ja stets allein!

Der Vater sieht nur hie und da nach ihr
Gezungen freundlich, kneift sie in die Wange
Und spricht von „endlich einmal besser werden!“
Dann geht er schnell und seine beiden Schwestern
Sind wieder da mit spitzen Redensarten:
„Der arme Bruder! Der ist schwer gestraft!
Erst eine franke Frau und dann das Kind —
Nur immer Elend — doch das kommt davon —
Er ließ sich damals richtig schlau umgarnen,
Und fing sich in den Netzen dieser Frau!
Nun hat er mit der Tochter auch die Last.“
Das Mädchen schweigt, sie ist es ja gewöhnt,
Nur wenn die bösen Zwei gegangen sind,
Zieht sie aus ihres Kleides Tiefe leise,
Ein altes Häubchen, das sie einst gefunden
Bei weggeworfenen Sachen, wußt' sie doch,
Daß Mütterlein das Häubchen einst getragen,
Zuletzt noch hat sie sie darin gesehen.
Sie stahl es sich und trägt es stets versteckt,
Wenn sie allein ist, holt sie sich's heraus
Und küßt's und spricht damit und lächelt's an.
Sie sieht ja immer liebe Mutterzüge
Aus dieser armen schlichten Hülle blicken.
Auch heute hat sie ihren Schatz geholt
Und legt ihn an die bleiche schmale Wange.
Ein mildes blaßes Licht ist um sie her,
Die Frühjahrs-sonne unter Wolkenschleiern,

Ganz weiß und matt, die Hyazinthen duften,
Ein frischer Erdgeruch dringt aus den Schollen,
Im Nachbargarten gackert eine Henne,
Und von dem Kirchthurm schlägt es langsam eins.
Da gleitet sacht' ein Schatten in den Garten,
Zwei dunkle Schwingen breiten weit sich aus,
Sie wird so schläfrig — schließt die matten Augen
Und lauscht dem wohligh leisen, milden Flüstern:
„Ich soll Dich grüßen von dem Mütterlein,
Komm' nur mit mir — Du sollst sie wiedersehen!“

Da schmiegt sie sich in starke, sanfte Arme,
Und schläft mit Lächeln stillbeseligt ein.
Der Tröster aber faßt des Baumes Neste
Und gießt der Blüthen Fülle über sie.

Das letzte Wiegenlied.

Zu Elschens Andenken.

Ein Kinderseelchen aus dem Leben schied,
Der Tröster sang dazu sein Wiegenlied:
Schlaf' wohl mein Kind!

Ich zog dich früh in's bess're Land zurück,
Du floh'st der Erde Leid, der Erde Glück,
Schlaf' wohl mein Kind!

Mit Rosen deckt man dir dein Bettchen zu,
Kein Schluchzen stört mehr deine tiefe Ruh',
Schlaf' wohl mein Kind!

In meinen Armen schließst du selig ein,
Wer weiß — es kommt ein neuer Sonnenschein,
Schlaf' wohl mein Kind!

Der König.

„Still, still, der König stirbt!“ so geht es raunend
Durch Schloß und Stadt bis weit ins Land hinaus,
Und eines Volkes Puls erbebt und zittert!

Die Bulletins an allen Straßenecken
Sind dicht umlagert, Gruppen stehen einzeln
Und sprechen eifrig mit gedämpfter Stimme:
„Was wird nun kommen? Wird der neue Herr
Erhalten, was der alte uns gegeben?
Man sagt, er habe allerlei Ideen —“
„Wer wird denn wohl im Dienste bleiben dürfen?“
„Ei ei, gar manches siegsgewisse Haupt
Hängt heute tief! Die ganze Herrlichkeit
Ist nun vorbei!“ „Wer wird wohl Staatsminister?“
„Man sagt, ein Jemand habe das Dekret
Schon fix und fertig in der Westentasche!“
„Kommt was dabei heraus?“ „Wer weiß! Doch seht,
Der Kronprinz jagt, was nur die Pferde können,

Zum Schloß herauf — es scheint da schlimm zu stehn!”

„Da geht ja ein Lakai — sagt, guter Freund,
Wie geht's im Schloß?”

Der schüttelt nur den Kopf:

„Man wartet stündlich auf des Königs Ende!”

Wie abgeschnitten schweigen die Gespräche —

Dann geht Bewegung plötzlich durch die Massen.

Vergessend Kleinlichkeit und Kleinigkeiten

Gedenken sie des liebevollen Fürsten,

Der lange Jahre für sein Volk gelebt.

„Der arme, liebe Herr! Er war so gut!

Zum Schlosse laßt uns gehn! In dieser Stunde

Soll unsre Treue liebend um ihn sein!”

In fester, schwergestauter Masse drängt sich

Die Menge auf dem Schloßplatz dicht zusammen

Und wartet, wartet stumm, in düst'rer Spannung,

Die Blicke fliegen nach den Fenstern oben

Die starr im hellen Sonnengolde blißen,

Mit dem der Sommertag sie übergießt.

Man nennt die Namen, wenn die Wagen fliegen

In's hohe Schloßportal. Das sind die Würdenträger

Des ganzen Reichs! Man rief sie alle her,

Um ihren König sich zuletzt zu sammeln.

Da horch — der Burgkapelle Glöcklein tönt —

Hut ab! Der Herr empfängt die letzte Meldung.

Schwer dröhnt die große Glocke auf dem Dom,

Die Gloria Domini, in dumpfem Klange,
Metallisch, kurz, ganz langsam, Schlag für Schlag.
Sie ruft in's Land hinaus: der König stirbt!
Ein Schluchzen hört man in der Menschenmenge,
Die Hände falten sich: „Gott steh' ihm bei,
Und helfe ihm in dieser schweren Stunde!“
Hell scheint die Sommersonne über Alles,
Was kummert sie der Erde Leid und Weh?
Und in der Sonne flattert hoch und frei,
Die Fahne auf des Königsschlusses Zinne,
Und zeigt in prunkend farbenfroher Seide
Das stolze Wappen. Weiß die Fahne nicht
Wie bald sie schlapp auf Halbmast sinken muß?

Im Schloß ist's still, ganz still, ganz todtenstill!

Starr wie von Erz, mit ihren Hellebarden
Steh'n die Hartschiere in den langen Gängen,
Durch die ein leises Weihrauchwölkchen zieht,
Die Priester gingen eben noch hindurch,
Mit ihrer Silberglöcklein leisem Bimmeln,
Jetzt sind sie fort. — Ein unbestimmtes Summen
Dringt von dem Schloßplatz in die Königsburg,
Doch nicht so weit, daß dort in dem Gemach,
Ein Laut vernehmlich wäre wo im Himmelbett
Der blasse König ruht. Bei ihm ist's still!
Die Aerzte sind bei ihm, ein treuer Diener,

Sonst Niemand weiter.

„Luft, nur Luft!“ begehrt’ er,
Und auf des Leibarzt’s Wink verzog sich alles,
Das sich erstickend um sein Bett gedrängt,
Und wartet in den off’nen Nebenräumen.
Der Kronprinz auch. Es ist ja nicht sein Sohn —
Der ist schon lange todt — ein fremder Vetter
Ist’s nur! Der sitzt im rothen Kabinet
Und gähnt ein wenig, denn es dauert lange!
Im blauen und im weißen Saale warten
Die Würdenträger und der Hof beisammen,
Nach ihrem neuen Herrn und Meister schielend.

Der König athmet schwer: „O Luft, nur Luft!“
So fleht er, „weit die Fenster alle offen!“
Der heiße Sommertag bricht voll herein,
Mit Rosenduft und tausend Vogelstimmen
Vom Schloßpark draußen, doch er sieht ihn nicht.
„Es ist so dunkel!“ murmeln seine Lippen.
Der Herr Geheimrath zuckt mit den Achseln
Und sieht die Herrn Kollegen schweigend an,
Bald ist’s vorüber! sagen ihre Blicke,
Da richtet sich der Kranke jählings auf.
„Die Krone,“ ruft er, „nehmt mir ab die Krone!“
Da alles still bleibt, faltet er die Hände
Und bittet: „Seht ihr nicht die schwere Krone,
Die harte Krone hier auf meinem Haupt?“

Wohl gleißt sie schön von Gold und Edelsteinen,
Doch innen hat sie spitze lange Dornen,
Die drangen mir so schmerzlich in's Gehirn!
Ich hab' sie immer in Geduld ertragen.
Ihr Gold auf meine wunde Stirn gepreßt
Und noch gelächelt — denn das muß' ich ja!
Stets lächeln, lächeln mit dem Tod im Herzen —
Nun kann ich nicht mehr! Nehmt die Krone fort!
Erlöst mich von der Qual, ich kann nicht mehr!“
Er ringt verzweiflungsvoll die schwachen Hände.
Verlegen schaut ihn die Umgebung an,
Der Kronprinz nähert sich der off'nen Thüre:
„Was ist's?“ fragt er den Arzt.

„O Majestät
Geruht zu phantasieren!“ kommt die Antwort.
„Die Krone, ach was drückt sie schwer, die Krone!“
So jammert's aus dem Himmelbett dazwischen.

Da gleitet leis der Tröster in's Gemach,
Getragen von den räthselvollen Schwingen
Und beugt sich über ihn —

Er athmet auf
Und lächelt, denn ein süßes Schlummerlied,
Nach Kinderweise, säuselt ihm in's Ohr.
Der Tröster aber nimmt die schwere Krone
Ihm leicht vom Haupt und streicht mit kühler Hand
Die brennendheißen Wunden auf der Stirne

Und singt dazu: „Das Spiel ist ausgespielt,
Schlaf' ein, Du müdes Kind, schlaf' ein, su su!“
Der König sinkt zurück und lauscht dem Sange,
Dann fallen ihm die müden Augen zu —

Die Fahne auf dem Schlosse sinkt halbmast.

Im Abendroth.

Ein Sommerabend, warm und düsteschwer!
Der vollen Aehrenfelder sanftes Gold
Schmiegt seine Kronen um der Erde Stirn,
Und seinen Purpurmantel wirft der Abend
Ihr um die Schultern — still ist's überall!
Die Grillen zirpen in den hohen Gräsern
Und von dem Fluß, der glasglatt spiegelnd ruht,
Kommt manchmal nur ein leises, schwaches Plätschern,
Sonst still.

Die Alte setzt sich an den Rain
Und haßt den schweren Tragkorb von den Riemen,
Versucht den krummen Rücken aufzurichten,
Stützt dann die Ellenbogen auf die Kniee
Und sitzt, in ihrer großen Ueberbürdung,
Geduldig, fraglos, klaglos, schweigend da.
So war's ja immer! Harte Arbeit thun
In feld und Haus und dabei Kinder tragen
Und keine Schonung, immer Arbeit nur,

Die Kinder großzieh'n unter tausend Sorgen
Und dann im Alter, in der Austragsstube,
Mit Groll die Bissen vorgezählt zu kriegen,
Die sie mit Zittern in den Mund nur schiebt —
So war's, so ist's, so ging es ihrer Mutter,
So wird's auch einst der bösen Schwieger geh'n!
Sie klagt nicht, murren nicht, das ist Frauenloos!
Ach Gott, das bischen Sitzen thut doch gut!
Die Luft weht kühl, das Korn steht auch nicht schlecht,
Bald ist es Zeit, die reife Frucht zu ernten.
Die Wiese dort kommt nächstens wieder dran,
Was steht der Grummet hoch! Nur viele Blumen
Sind zwischendurch! Ja, Unkraut stirbt nicht aus!
Doch macht's dem Herrn nicht viel, der hat genug
Und diese Wiese —

Ha? Sie schaut und stockt —
Und reibt die Augen — schaut auf's Neue hin —
Ein Mäher geht dort auf der Blumenwiese
Und schwingt die Sense —

Solch' ein Arbeitsmann
Ward aber niemals noch im Land gesehen!

Meinst du, Frau Liese? Schau genauer hin,
Mir dünkt, du hast den Mäher schon gesehen,
Der da im Abendroth die Sense schwingt!
Groß steht er, dunkel, vor dem rothen Himmel
Und seiner Lockenwellen schwarze Nacht

Ergießt sich tief um Stirn und Wangen her,
Vom purpurdüstern Mohn schwer umfränzt.
Die Schwingen hat er weit und stolz entfaltet,
So steht er wie ein Kreuz im Abendlicht,
Indeß die blassen, marmorweißen Arme
Aus seines Kleides langen Falten blicken
Und rastlos, stät, in immergleichem Schwunge
Die Sense durch die hohen Gräser saust.
Und horch, nun fängt der Mäher an zu singen,
Wie's Arbeitsleute bei der Ernte thun.

„Fürchtet nichts ihr zarten Blüthen,
Zittert nicht so ängstlich bang',
Freundlich will ich euch behüten,
Bebt nicht vor dem letzten Gang!

Liebend raff' ich euch zusammen,
Sammle euch in Garben dicht,
Bei des Tages letzten Flammen,
Zarte Blumen zittert nicht!

Kommt mit mir, in meinen Armen
Sollt ihr wunschlos glücklich sein.
Ich bin Liebe, bin Erbarmen,
Bin der Tröster — werdet mein!“

Ein seltsam Lied! Und seltsam klingt die Sense
Und macht in Rhythmen die Musik dazu.

Frau Liese horcht und lauscht, ihr wird so wohl,
So aufgelöst in Schlaf und Schlummersehnsucht!
Vorbei die Mühsal und die Arbeitsplage,
Der harten Frohnde grausam schweres Joch,
Sie will nun schlafen.

Lächelnd kommt der Tröster
Und tritt zu ihr und nimmt des Tragkorbs Riemen
Ihr von der Schulter, legt ihn neben hin.

„Du trägst jetzt fürder keine Lasten mehr!“

Die arme reiche Frau.

Sie saß so traurig am Fenster
Und blickte in's Weite hinaus,
Und im Nebel huschten Gespenster
Hohnlachend rings um das Haus.
Das Haus war aus Marmorsteinen
Und sie war anmuthsreich,
Doch ihr Auge war roth vom Weinen,
Ihre Wange vor Kummer bleich.

„Wie bin ich allein und verlassen,
Verachtet von meinem Mann,
Das ärmste Weib auf den Gassen
Ist ja noch viel besser daran!
Wie glücklich ist doch die Arme,

Sie liebt man noch in der Welt,
Und ich sitz' in bitterm Harne,
Mich nahm man nur um das Geld!

Ich sollt' ihm die Schulden bezahlen,
Da stellt er sich lieb und hold,
Was kümmern ihn jetzt meine Qualen?
Er hat ja jetzt all' mein Gold!
Was fragt er nach meinen Thränen?
Was liegt ihm am heimischen Herd?
Und doch durst' ich einstmals wähen,
Als sei ich der Liebe werth!

Ich wollt' ihm das Leben versüßen,
Mein ganzes Dasein ihm weih'n,
Doch er tritt mein Herz mit Füßen
Und lacht noch ob meiner Pein.
Ob weiß und schlank meine Glieder,
Mein Auge leuchtend und blau,
Das weckt seine Liebe nicht wieder,
Ich bin ja nur seine Frau!

Bei seiner Geliebten, der Dirne,
Verbringt er jetzt Nacht um Nacht,
Sie trägt um die stolze Stirne
Ein Diadem voller Pracht,

Das flimmert von Edelsteinen,
Von meinem Geld schafft er's an,
Und die Thränen von meinem Weinen,
Die hängen als Perlen daran!

Er träumt nur von ihren Küssen,
Nach meinen da fragt er nicht —
O, all' dies erdulden zu müssen
Und daß mir das Herz nicht bricht!
O, all' die lang' langen Jahre
Noch vor mir in Kummer und Harm,
Bis endlich erlöst auf die Bahre
Mich bettet des Todes Arm!

O, einsam bin ich, verlassen,
Verstoßen von meinem Mann,
Das ärmste Weib auf den Gassen
Ist noch viel besser daran!
So klagt sie weinend im Düstern
Um ihn, den sie ewig verlor —
Da dringt ihr ein leises Flüstern
So tröstlich von rückwärts in's Ohr:

„Sei still, Du hast ausgelitten,
Vorüber sind Leiden und Pein,
Der Tröster kam hergeschritten —
Du bist jetzt nicht mehr allein!

Geh' mit mir, auf stillen Stufen
Steig' abwärts in mein Revier —
Hörst Du Dein Kindlein rufen?
Es ging schon früher mit mir!

Es verlangt nach Deinen Armen,
Will schlafen an Deiner Brust,
Du mußt Dich seiner erbarmen,
Es wiegen in Mutterlust!"
Sie breitet die Arme in's Weite,
Strebt selig himmelwärts,
Dann sinkt ihr das Haupt zur Seite —
Den letzten Schlag that ihr Herz!

Todtenfeier.

Er lebt allein, er hat ja niemand mehr,
Denn Alles flieht den alten Sonderling,
Der still für sich in seiner Wohnung haust.
Es ist ihm recht. Er braucht die Menschen nicht,
Er kennt sie gut! Gesellschaft hat er ja
In den Gedanken, der Erinnerung,
Und das genügt. Da ist er nicht allein.

Heut' ist ein ernster Festtag: Allerseelen
Und alles drängt und eilt zum Friedhof hin.
Der Alte nicht. Er hat ja Keinen draußen,
Denn seine Todten ruh'n — er weiß nicht wo!

Gestorben waren sie schon längst für ihn,
Längst, eh' sie sich zum letzten Schlafe legten,
Und keine Kunde ward ihm mehr zu Theil.
„Auch gut so!“ sprach er tapfer zu sich selbst
Und ging des Lebens Kreuzweg still allein.
Doch seine Todtenfeier hat er auch.
Wenn Dämmerchein des Abends Nahen kündet
Und draußen auf den franzgeschmückten Gräbern
Die Lichtlein nach und nach sich hell entzünden,
Beginnt der Alte seine Vorbereitung.
Wie heute auch.

Er schließt die Fensterläden
Und holt die alten Silberkandelaber
Und steckt die Kerzen alle sorglich an,
In seinen Zimmern muß es hell sein heute!
Den Tisch bedeckt ein feines, weißes Linnen,
Die Bilder seiner Todten steh'n darauf,
Vor jedem brennt ein Licht und duften Blumen.
Zwei Kelche stellt er hin und gießt sie voll
Vom besten Edelwein in seinem Keller.
Wie ein Topas, im schimmernden Kristall,
So glänzt es goldhell und der süße Duft
Erfüllt mit seiner Stärke das Gemach.

Der Alte setzt sich hin und schaut die Bilder
Lang' innig an, nickt ihnen leise zu
Und hebt sein Glas, läßt's an dem andern klingen,
Daß voll und tief ein Glockenton erschallt.

„Auf meine Jugend!“ spricht der stille Zecher.
Ein Lichtchen flackert und das weiße Wachs
Rinnt ab in Tropfenthänen — „Eia, wohl!
Gedenkst Du meiner, alter Jugendfreund?
Gedenkst Du noch der längst verfloß'nen Tage,
Da noch Vertrauen mir das Herz erfüllte,
So goldenklar, wie dieser Wein im Kelch?
Du hast mich dann verrathen und den Wein,
Den ich Dir bot, verächtlich ausgegossen —
Das ist vorbei! Heut' bist Du wieder mein,
Mit freier Stirn — heut' sind wir wieder jung.
Dein Wohl, mein Ewald!“

Wieder klingt das Glas
Und zieht's wie Orgeltönen durch die Luft.

Und ihr auch, all' ihr vielen alten Freunde,
Die ihr im Leben euch von mir gewendet,
Euch dank' ich heute für die frohen Stunden,
Die wir verbracht, das and're sei vergessen!
Ein Prosit euch!“

Da sinkt, in sich zerblättert,
Mit leisem Seufzen eine Rose hin
Vor eines süßen, blonden Mädchens Bildniß.
Der Alte nickt und flüstert: „Silvia!
So schön, so hoch, so ganz mir unerreichbar!
Du hast es nie gewußt, wie ich Dich liebte!
Du hättest nur ein gütig leises Lächeln

für mich, dem Andern gabst Du Deine Liebe,
Er brach Dein Herz — ja ja! 's ist auch vorüber!
Gott grüße Dich, Du meine Jugendliebe —
O, dürft' ich endlich einmal schlafen gehen!"
Und wieder tönt die Melodie der Kelche.

Da steht ein Zweiter plötzlich an dem Tische
Und hebt den andern Becher ihm entgegen —
„Prost wackerer Zecher!" spricht's mit tiefer Stimme,
Aus dunkeln Locken blickt ein Augenpaar —
Der Alte stutzt — dann streckt er beide Hände
Dem schnellerkannten Fremden freudig hin.
„Ach Du bist's! Endlich! Ach was kommst Du spät!
Du hast mich lange auf Dich warten lassen!"

Der Tröster lächelt nur geheimnißvoll . . .

Die letzte Parade.

Zum Gedächtniß meines Vaters.

Seit langen Monden lag er krank und siech
Und schwankte zwischen Irresein und Klarheit.
Wohl kämpft er wacker gegen sein Gebrechen,
Doch siegreich nahm's von Tag zu Tage zu
Und endlich hatten dunkler Schatten Schleier
Ihn ganz umhüllt, sein Denken schien gestorben.
Nicht kannt' er mehr die Tochter, die ihn pflegte,
Vergessen war sein Weib, um dessentwillen

Er viel gelitten, viel gekämpft, gerungen
Und dessen Sterben ihn in's Herz getroffen,
Familie, Heimath, alles war vergessen,
Wie auch die langen, harten Sklavenjahre
Als Subalternbeamter mühsam hingebracht,
Um Weib und Kind zu nähren und zu kleiden.
Nur Eines blieb und wuchs in Licht und Klarheit,
Je mehr das Andre in's Vergessen sank,
Das war die schöne Zeit vor vierzig Jahren,
Da er Soldat und ach, wie gern! gewesen
Und unter Oestreichs Banner focht und ritt!

Er murmelte nur immer von Radežky
Und der Schwadron und von den Kameraden
Und rief dem Burschen Grill und wollt' auf's Pferd
Und quälte sich und fragte wo sie blieben
Und wann Parade sei, er müsse hin —
Und Niemand konnt' in seiner Noth ihm helfen!
Der Tröster aber hörte ihn und kam
Und legt die kühle Hand ihm auf die Schulter:
„Herr Lieut'nant, es ist Zeit, auf zur Parade!
Der Grill, Ihr Bursche, wartet unten schon,
Er hält den treuen Turko an dem Zügel
Und die Dragoner stehen marschbereit,
Im weißen Rock, mit hohem, gold'nem Helm.
Auf, auf, Herr Lieut'nant, horch, Musik, Musik!
Der alte Marsch — Vater Radežky's Marsch!

Er selbst hält heute die Parade ab
Und schwarzgelb flattert unsers Kaisers Fahne!"

Da setzte sich der Kranke plötzlich auf
Und reckt den Arm befehlend in die Höhe,
Ein stolzes Lächeln in dem Angesicht.
„Ganze Schwadron — richt' Euch! Rechts um — Marsch
marsch!"

Dann sank er bleich und schwach in seine Kissen
Und lag drei Tage still.

Dann schlief er ein.

Die Legende vom treuen Gärtner.

Ein Gedenken an Mari.

Der Heiland kam beim Morgengrauen
Nach seinem Blumengarten zu schauen,
Da blüht ein ganzes Kräutermeer —
Und hinter dem Herrn schritt der Tod daher,
Der sammelt auf unser's Heilands Gebot
Die Blümlein alle so blau und roth,
Um von dieser armen Erden
Zum Himmel verpflanzt zu werden.

Er nahm nun mit, was ihm lieblich dünkt
Und was sein Auge erfreute.
Was an Blumen mit großen Augen winkt,

Was an reifen Früchten dem Baum entsinkt,
Das wurde des Todes Beute.
Die gelben Aehren, mit scharfem Schwang
Mäht er dahin, daß die Sense erklang,
Die stillen Veilchen im Grün versteckt,
Die Rosen vom ersten Thau noch bedeckt
Und die schlanken Lilien so keusch und weiß,
Die nahm er all' auf des Herrn Geheiß.
„Geh', trag' sie zum Himmelsgarten,
Ich will ihrer treulich warten!“

Und endlich, da kam der Herr zuletzt
An ein Pflänzlein, das schien an der Wurzel verletzt,
Und eine Knospe farblos und matt,
Sah auf zu ihm aus verwelkendem Blatt.
Da brach es der Gärtner mit liebender Hand:
„Geh' mit mir in's himmlische Vaterland!“

Zur selben Stunde, am selben Tag
That ein armes Herz seinen letzten Schlag,
Zwei klagende Augen schlossen sich zu
Nach langen Qualen zur ewigen Ruh'.
Nach vierzehn Jahren endloser Pein
Schlief sanft unser liebes Bübchen ein!

Sie trugen ihn dann mit Gebet und Gesang
Vom Vaterschlosse den Berg entlang,
Und betteten ihn zur ewigen Rast,
Ein stiller seliger Friedhofsgast!

Zu eigen von all seines Vaters Gut,
Ward ihm nur das Fleckchen, darauf er ruht,
Denn war sein Vater auch Herr über's Land,
Der arme Knabe hat's nie gekannt.
Die stumme Lippe nie Vater sprach!
Sie konnte nur seufzen in schmerzlichem Ach,
Wie schritt sein Fuß die Wege entlang,
Kein Laut zu des Kindes Seele drang,
Gefesselt in qualvoller harter Pein,
Tag der arme Kranke jahraus, jahrein,
Verurtheilt zum Schweigen, lahm und stumm
Und nur sein Auge fragte warum?
Nun aber ging er zur Ruhe ein,
Erlöst von all seines Leidens Pein
Und alle sprachen: „Wie wohl ist dem Kind!
Es ist wo die seligen Engelein sind!
Vorbei seine Noth!“ Damit trug man ihn fort
Und bettet ihn ein am friedlichen Ort.

Im verlassenen Zimmer weilt Jemand allein
Und weint in brechenden Herzens Pein,
Und neigt sich auf's leere Bett voller Schmerz,
Gott tröste dich, armes Mutterherz!
Ach, einer Mutter, der ist's ja gleich,
Ob arm und krank ihr Kind, ob reich,
An Allem, was es nur Schönes giebt,
Sie fragt nicht — nein, sie liebt, sie liebt!

Und ihre Liebe, tief wie die See,
Wächst unermesslich bei Leiden und Weh.
Ihr Kind, das sie schmerzlich zur Welt gebracht,
Deß sie zärtlich wartete Tag und Nacht,
Dem sie ängstlich belauschte den Athemzug,
Ihr Kind, ihr Bub' war's, den fort man trug!
Und sie starrt auf sein leeres Lager hin
Und streichelt die Kissen in liebendem Sinn,
Und kniet davor nieder — da hat er geruht!
Die Thränen fallen wie Tropfen Blut.
Sie gönnt' ihm ja alles himmlische Glück,
Sie wünscht ihn ja nimmer zur Erde zurück,
Sie hätte mit keinem Wort nur geklagt —
Hätt' er nur einmal Mutter gesagt!
Doch so —

und die schmerzliche Thräne rinnt
Um ihr armes hülfloses, stummes Kind!

Da öffnet sich sachte das Kämmerlein
Und leise, leise der Herr tritt herein,
Der treue Gärtner, der Tag und Nacht
Ob seiner Blumen so sorglich wacht.
Sie schaut ihn an und ihr Weinen schwand,
Denn er trägt ihr Knösplein in der Hand.
So innig und warm seine Stimme spricht
Zu der armen Mutter: „O weine nicht!

Sieh' dort in dem Himmelsgarten,
Will ich deines Blümleins warten,
Auf daß es lieblich und schön erblüht
Und herrlich in strahlenden Farben glüht.
O lag' nicht um seinen Tod,
Mein Vater hat seiner noth.

Von meinem Vater da bin ich bestellt,
Ich warte für ihn den Garten der Welt.
Die schönsten Blumen die sammle ich ein
Und pflanze sie oben in's Land hinein.
Und wenn du kommst zu dem Garten
Wird dich eine Blume erwarten,
Und wenn du nah'st dem Himmelsthor,
So steht ein lieblicher Knabe davor,
Der grüßt dich zu seliger Stunde
Dann Mutter! mit hellem Munde,
Und führt dich an seiner Hand
In's himmlische Vaterland!"
So sprach der Herr und wie Mondenschein
Glitt er leis aus dem einsamen Kämmerlein,
Und sie neigte ihr Haupt in Ergebenheit:
„Auf Wiederseh'n in der Ewigkeit!"



Marie.

Es ist früh am Morgen. Die Dächer sind noch
benetzt vom Regen und die Spaten irders vor
morgen saufen. Doch oben in der Luft schweben die
Schwalben herum und lächeln. Es ist noch sehr still
mitten in der Straße.

Ich gehe nun es geht drängen auf dem Land
ich bin hier nun. Ich weiß mich es auszuweichen, denn
ich bin doch nicht mit einem Mann dran. Da
hängen viele Bäume und stehen viele Blumen, die man
pflanzen darf.

Es wird Arbeit. Ich habe keine Zeit, zum Fenster
hinaus zu sehen. Ich muß arbeiten, muß die Stille
schon machen. Hierher ist es nicht. Es war so
still! Da muß ich helfen, die ich doch nicht mehr kann.

Gib' dort in dem Himmelsgarten,
 Will ich deines Mühsals machen,
 Auf daß es lieblich und schön erblickt
 Und herrlich in zahlenden Farben glüht.
 O Mag' nicht um seinen Tod,
 Mein Vater hat seiner noth.

Von meinem Vater da bin ich bestellt,
 Ich warle für ihn den Garten der Welt.
 Die schönsten Blumen die jemals ich sah
 Und pflanze sie eben. **911 D**
 Und wenn du kommst zu dem Garten
 Wird dich eine Blume erwarten,
 Und wenn du nah' dem Himmelsthor,
 So steht ein lieblicher Anker davor.
 Der führt dich zu seliger Stunde
 Dann Hüthet mit heiliger Hand,
 Und läßt dich an seiner Hand
 In's himmlische Vaterland.
 So sprach der Herr und wie Mandelschein
 Gint er leis aus dem goldenen Kinnstein.
 Und so neigte ihr Haupt in Ergebenheit,
 Auf Wiedersehen in der Ewigkeit.

Marie.

I.

Es ist früh am Morgen. Die Dächer sind noch feucht vom Nachthau und die Spazier zwitschern vor meinem Fenster. Hoch oben in der Luft schießen die Schwalben herum und schreien. Es ist noch sehr still unten in der Straße.

Ich glaube, daß es jetzt draußen auf dem Land schön sein muß. Ich weiß, wie es da aussieht, denn ich war dreimal mit unserer Milchfrau draußen. Da singen viele Vögel und blühen viele Blumen, die man pflücken darf.

O, meine Arbeit! Ich habe keine Zeit, zum Fenster hinaus zu sehen. Ich muß arbeiten, muß die Stickerei fertig machen. Mutterchen schläft noch, sie war so müde! Da muß ich helfen, bin ich doch stark und jung.

Wie gut es ist, daß unsere Arbeiten an zwei alte Damen abgeliefert werden! Wie schrecklich, wenn ich, wie meine Freundin, zu einem Herrn gehen müßte, der uns in die Wangen kneift und frech ist! Sie scheint das aber nicht ungern zu haben.

2.

Meine Mutter ist Wittwe und ich habe noch zwei Schwestern. Eine ist Lehrerin und quält sich mit den Kindern anderer Leute. Die andere ist verheirathet. Ihr Mann hat ein kleines Geschäft. Sie haben keine Kinder.

Mein Schwager ist ein gutmüthiger Mann, er hilft uns so viel er kann, aber es geht doch knapp bei uns her. Mütterchen ist gelähmt und kann nur am Stock gehen. Sie sticht aber fleißig. Ich helfe ihr und besorge den Haushalt.

Mütterchen ist immer geduldig. Sie klagt nie, sondern regt immer die Hände zur Arbeit. Sie hatte es früher besser. Manchmal erzählt sie mir von ihrer Jugend und den verstorbenen Großeltern in dem Heimathstädtchen.

Meine Schwester, die Lehrerin, ist immer blaß und verdrießlich. Sie heißt Bertha. Ich mag sie nicht!

Sie ist so hochmüthig und verachtet mich, weil ich nicht so viel gelernt habe wie sie.

3.

Trübe Dinge fechten mich wenig an, weil ich etwas Schönes, sehr Schönes weiß. Niemand hier aber darf es wissen, sonst gäbe es Streit und Mütterchen weinte. Nur den Späßen draußen will ich es sagen.

Horcht auf, kleine Vögel, und plaudert es nicht weiter! Mein Rudolf liebt mich und ich werde seine kleine Frau! Dann bekomme ich einen Kochherd mit blauen Kacheln und ein Sopha in die gute Stube und schöne Gardinen an's Fenster!

Rudolf ist Maler. Er macht wunderschöne Bilder. Mich hat er auch gemalt, in einem weißen Kleid. Ich soll eine Heilige vorstellen und halte einen Palmenzweig in der Hand, während ich ein bischen lächele.

Ich schlich am Sonntag in die Ausstellung, das Bild zu sehen. Es hing in einem großen Saal, wie in einer Kirche und hatte einen breiten, goldenen Rahmen. Zuhause sagte ich, daß ich bei meiner Freundin gewesen sei.

4.

Sonntags gehe ich in die Frühmesse. Rudolf kommt auch hin und stellt sich hinter mich. Ich sehe mich nicht

um, aber ich weiß daß, er da ist und ich freue mich.

Neulich stand eine alte Jungfer neben uns. So eine von den Betschwestern, die überall Böses wittern. Wir beide hüteten aber unsere Blicke. Nur sein Athem küßte von rückwärts ganz leise meinen Nacken.

Sie musterte ihn fortwährend, indem sie ihren Rosenkranz ableierte und um Befreiung von den Lüsten des Fleisches betete. Ich merkte, daß er ein Lachen verbiß.

Beim Herausgehen, als ich mit der Hand in den Weihwasserkessel griff, um das heilige Wasser zu nehmen, steckte er mir ein Veilchensträußchen zu. Ich versteckte es schnell, denn sonst hätte es die böse alte Jungfer gesehen.

5.

Heute war's schön! Heute durfte ich zu Markte gehen. Das dauert lange. Wenn ich mich sehr eile, kann ich Rudolf immer auf ein Stündchen besuchen in seinem Atelier.

Er zeichnete mit Kohle an einem großen Bild und hatte ganz schwarze finger. Das Bild nannte er Karton und es gefiel mir gut, weil so viele schöne Damen darauf waren.

Ich hatte aber nicht viel Zeit es anzusehen; wir

mußten vielerlei reden und er war sehr lieb zu mir. Beim Abschied nahm er mein Gesicht in beide Hände und küßte mich.

Wie gut, daß Mütterchen nicht im Zimmer war, als ich nach Hause kam! Denn ich bemerkte nachher, daß ich die Abdrücke seiner schwarzen Finger auf beiden Wangen trug.

6.

Ach, die ewige Arbeit und Schwester Bertha's üble Laune! Kann ich davor, daß die Welt nicht anders eingerichtet ist und Lehrerinnen nicht auf den ersten Plätzen sitzen!

Schwester Bertha haßt die Damen, deren Geld sie nimmt, und haßt die Kinder, die sie unterrichten muß. Das thut mir leid für sie, und ich bin froh, keine Lehrerin zu sein.

Ich arbeite lieber. Wenn mir nur nicht so oft das böse Flimmern vor den Augen tanzte! Manchmal sehe ich rothe und blaue Blitze und die Augen schmerzen mich sehr.

Wenn ich Rudolfs Frau wäre, könnte ich mir wohl die Augen ausruhen. Aber das kann noch lange dauern! Er nannte mich neulich ein Narrchen, als ich ihn darum fragte.

7.

Seit drei Wochen hörte ich nichts von Rudolf. Er war auch nicht in der Frühmesse. Da schlich ich mich zu ihm, als ich Stickereien fortzutragen hatte.

Er war noch nicht im Atelier. Ich wartete an der Thür und hielt einen Büschel rothe Blumen in der Hand, die ich für ihn gekauft hatte. Ich mußte lange warten.

Endlich kam er. Er sprach mit dem jungen Architekten, der unten seine Zimmer hat. Ich drückte mich in die Thürecke, um nicht bemerkt zu werden.

Als er mich sah, war er verstimmt, fragte mich, warum ich gekommen sei, und schickte mich schnell fort. Er habe zu arbeiten, sagte er. Kaum daß er mir einen Abschiedsfuß gab. Meine rothen Blumen warf er beiseite auf den Tisch.

8.

Wie oft schon habe ich umsonst an unserm Plätzchen im Stadtpark gewartet. Sonst kam er stets so pünktlich! Kaum saß ich auf unserer stillen Bank, so war er schon da.

Vorgestern kam er nicht, gestern kam er nicht und heute auch nicht! Ich wartete so lange, daß ich ge-

scholten wurde, als ich nach Hause kam. Ich mußte hundert Vorwände ersinnen, um mein Ausbleiben zu entschuldigen.

Jetzt wollen sie mich nicht mehr allein gehen lassen. Schwester Bertha will Abends die nöthigen Einkäufe machen. Sie sah mich giftig an, als sie das sagte. Mütterchen weinte. Ob ich ihr Alles sagen soll?

Nein, Mütterchen würde verzeihen, aber Schwester Bertha nie. Sie sagt, alle Männer wären schlecht und man dürfe sie nie ansehen. Ich glaube, sie ist neidisch auf Mädchen, die geliebt werden! Da schweige ich lieber!

9.

Kein Brief! Keine Antwort auf meine Fragen! Sollte er verreist sein oder gar krank! Krank, verlassen, allein, ohne Pflege?!

Ich muß hin, muß nach ihm sehen! Ich werde mich leise fortschleichen, ich werde ihn finden, ihn pflegen, meinen Vielgeliebten!

O, über die langen Nächte, in denen man still liegen muß und sich schlafend stellen, während man das Betttuch in den Mund preßt, damit Niemand unser Schluchzen hört!

Ach Schwester Bertha, es giebt größere Leiden als

deine Schmerzen über die Zurücksetzung deiner Person und die Plagen deines Lehrerinnenberufes!

10.

Ich habe ihn gesehen! Ach, ich bin wie bewusstlos, ich weiß nicht was ich thue! Ich irre im Stadtpark herum und lasse Schnee und Regen auf mich strömen — was liegt mir daran?

Wie war's nur? Ach so: Ich kam an sein Atelier, es war geschlossen. Ich wußte aber, daß er drinnen war, ich fühlte es. Da blickte ich durch's Schlüßelloch. Ach!

Er saß und hielt ein schönes Weib auf dem Knie. Weiße Seide umhüllte ihren Körper, rothes Haar floß an ihr nieder. Ich sah' ihr Gesicht nicht, denn sie küßten sich.

Endlich hob er sie auf und trug sie hinweg. Der schwere Teppich vor dem Ofen fiel hinter ihnen zu. Eines ihrer gestickten Sammetpantöffelchen fiel ihr dabei vom Fuße und blieb vor dem Vorhang liegen. Sonst war Alles still und ich entfloh.

11.

Wie ist mir? Bin ich immer noch im Stadtpark? Schlägt mir Eis und Schnee immer noch ins

Gesicht und trifft meine Augen wie mit Messern?
Friert mich immer noch so?

Oder wurde es inzwischen Sommer? Es ist so
heiß, so verzehrend heiß! Gewiß wurde es Sommer.
Es ist aber so lange dunkel! Eine schwarze, schwere
Gewitternacht. Wann kommt wohl der Tag?

Da höre ich Mütterchens Stimme. Sie weiß
Alles. Habe ich es ihr denn gesagt? Es scheint, daß
ich im Schlaf gesprochen habe, denn ich liege in meinem
Bett. Schwester Bertha ist auch da. Sie spricht ganz
freundlich mit mir.

Warum ist es nur so dunkel? Warum brennt kein
Licht? Soll die Nacht denn ewig währen? Mütterchen
steck' die Lampe an! Mütterchen weint.

12.

Verlassen — blind — hilflos! Allen zur Last und
ohne Rudolf! Ach, ach!

Laßt mich, haltet mich nicht — ich weiß den Weg
zum Fenster! Dahinunter will ich! Da unten, tief
unten fände ich Ruhe.

Ihr Grausamen, ihr Peiniger — haltet mich nicht,
laßt mich fort — da hinunter will ich! Sterben, nur
Sterben — o Gott! — O Mutter, warum hast du mich
geboren?

Still, weine nicht so — ich kann's nicht hören,
kann nicht ertragen, deine zitternden Hände sich an mich
flammernd zu fühlen — still, ich will ja brav sein —
will bei dir bleiben. — Sei nur still, nur still!

13.

Lege deine Arme um mich, Mutter, nimm meinen
franken, wirren Kopf an dein Herz, daß ich seinen
Schlag hören kann und wiege mich.

So, wiege mich ganz leise im Arm! Sing' mir
ein Wiegenlied, du hast mich ja früher immer in den
Schlaf gesungen. Sing' es mir wieder, vielleicht schlafe
ich ein, um nicht mehr zu erwachen.

Mutter, Mütterchen, sind das meine Vögel, meine
kleinen Späßen, die da draußen zwitschern? Sie wollen
ihr Brot haben. Gieb ihnen welches.

Sag' ihnen, denen ich mein Glück vertraute, daß
ich unermesslich elend geworden bin, und dann wiege
mich wieder in deinen Armen und singe mir ein
Schlummerliedchen! Vielleicht kann ich schlafen.

14.

Und das ist das Leben?! Ach, ich dachte, es sei
so schön! Ich Thörin! Tausende dachten wie ich und

lernten wie ich die Wahrheit erkennen. Aber ich bin still.

Ich bin sehr still. Seit langem schon! Seit wie lange weiß ich nicht, da ich nicht weiß, wie lange meine Nacht schon währt. Es dünkt mich Jahre zu sein.

Aber das ist mir gleich. Was sollte mir jetzt der Tag? Nur eins schmerzt mich, daß ich nicht mehr arbeiten kann, nichts mehr für Mütterchen verdienen. Sie klagt nie, aber meine Schwester sagt mir, wie schlecht es uns geht.

Schwester Berthas Schelten betrübt mich nicht mehr. Das ist vorüber! Ich suche ein wenig im Haushalt zu helfen und taste mich herum. Sonst bin ich ganz still.

15.

Mein Schwager ist bei Rudolf gewesen. Er meinte es ja gut, er wollte um Hülfe für uns bitten, o hätte ich das gewußt!

Rudolf zuckte die Achseln und gab ihm ein Goldstück für mich. Ich warf es weg, ich spie es an, ich trat darauf! Der gute Schwager sprach von Bettelstolz.

Aber Mütterchen verstand mich, auch Bertha sogar! Sie schickten Rudolf das Geld zurück und doch hungern wir.

Bertha ist besser, als ich dachte. Vielleicht hat sie auch einmal im Leben hart leiden müssen — wer weiß? Aber ich kann nicht mehr viel nachdenken.

16.

Wir sind nicht mehr in unserm kleinen Stübchen. Der Schwager hat uns zu sich genommen und uns seine Hinterzimmer eingeräumt. Wir müssen sehr dankbar sein.

Ich höre meine kleinen Späßen nicht mehr und die freie Luft der Dächer weht mir nicht mehr um Stirn und Wangen.

Unsere Fenster gehen auf einen kleinen Hof, in dem lärmen Kinder und hämmert ein Küfer. Die Luft ist schlecht und beflommen, ich meine oft zu ersticken.

Mütterchen arbeitet immerzu. Ich lerne ihr in Vielem zu helfen. Manchmal gehe ich in die Nachbarschaft, um Dinge zu holen. Ich taste mich dann längs der Häusermauern entlang. So bin ich doch noch zu etwas zu gebrauchen.

17.

Wo bin ich? Wie bin ich vom Wege abgerathen? Ich wollte ja zum Nachbar gehen. Wo ist die Häuser

mauer? Ich fühle mich hin- und hergeschoben, ich frage, keiner giebt mir Antwort!

O Gott, ich ging irre! Der Lärm einer großen Straße umtobt mich. Wagen, Wagen ohne Ende, Menschen ohne Ende — helft mir! Erbarmt euch einer armen Blinden!

Eine Hand streckt sich aus und faßt die meine. Will mir ein Barmherziger helfen? Was ist das? Welche Hand ist dies? Er läßt mich los. „Marie!“ „Rudolf!“

Fort, nur fort von ihm! Weg die Hand, ich brauche deine Hülfe nicht! Will kein Mitleid! Ich finde meinen Weg allein! Laß los — ich — ah der Wagen — ein Stoß — Pferdehufen — Nacht!

18.

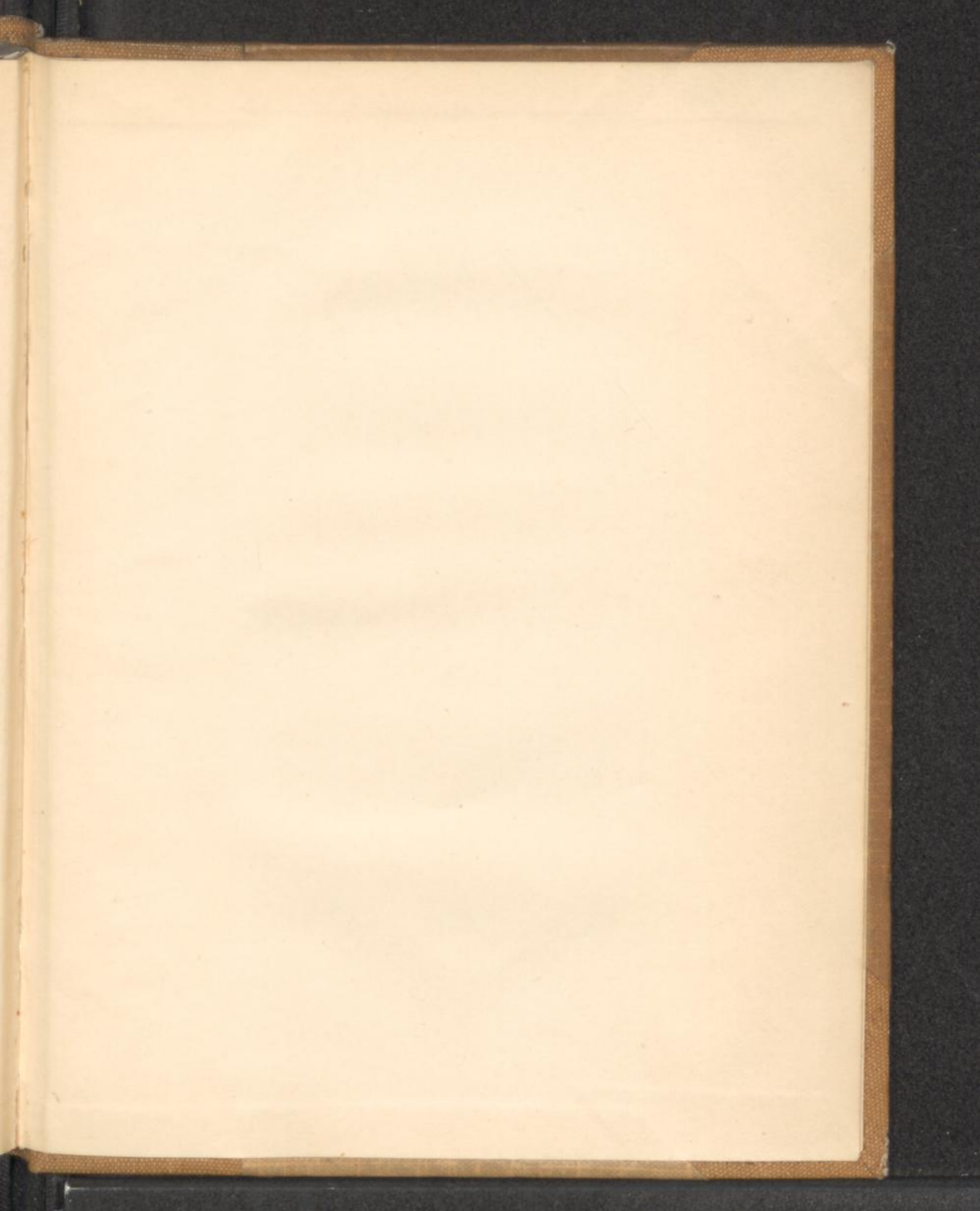
„Es geht zu Ende,“ höre ich den Arzt sagen. Wie gut! Ich dachte mir den Tod nicht so leicht und nicht so wunderbar schön!

Ob ich Schmerzen habe? Nein. Gar keine Schmerzen! Es wird mir immer freier und immer wohler, als hätte ich Flügel. Dank, Schwester Bertha! Warum warst du früher nie so gut wie jetzt, ich hätte dich sehr lieb gehabt.

Es scheint mir heller zu werden. Die schwarze Nacht um mich fängt an zu weichen. Ist das ein Morgengrauen? Was zwitschern meine Spätzlein so laut! Kleine Vögel, ich bin sehr glücklich!

Mutter, Mütterchen, nimm meinen Kopf in deine Arme, leg' ihn an dein treues Herz, daß ich seinen Schlag fühle und sing' mir ein Wiegenlied, denn ich will schlafen.





1792

155

Es scheint mir heller zu werden. Die schwarze Nacht um mich fängt an zu weichen. Ist das ein Morgengrauen? Was zwitschern meine Spätzlein so laut! Kleine Vögel, ich bin sehr glücklich!

Mutter, Mütterchen, nimm meinen Kopf in deine Arme, leg' ihn an dein treues Herz, daß ich seinen Schlag fühle und sing' mir ein Wiegenlied, denn ich will schlafen.

